Die Sage vom Klinneberg des Neckarthals

Ein Romanzenkranz

von

Friedrich Ernst.

Die Sage

vom

Minneberg des Neckarthals.

Ein Romanzenkranz

von

Friedrich Ernst.

Mit Umriſſen nebſt einer Muſikbeilage von **L. Hetſch.**

Stuttgart.
Verlag von Ebner & Seubert.
1840.

Dueignung.

An Alexander, Graf von Württemberg.

Wohl klinget fremd ein Lied von Ritterherrlichkeit,
Turnei und Frauendank; des Meiſter-Sanges Zeit,
Der Minnelieder ſchlichte Weiſe —
Vergeſſen ſind ſie längſt, des Glaubens Dom zerfällt;
Der Väter Heiligthum; ſtets Neues will die Welt,
So geht es fort in ew'gem Kreiſe.

Nicht ehren wollte ich den Ritter, nicht den Knecht;
Der Wappenſchilde Glanz, der Fäuſte rohes Recht,
Sie mögen modern und erbleichen,
Doch Frauengunſt und Treu, doch Männermuth und Wort

Veralten nimmermehr, ſie glänzen fort und fort,
Wie Stern und Stern ſich ewig gleichen.

Nicht preist mein Saitenſpiel das Kreuz, in Blut getaucht,
Nicht jenen Hochaltar, deß Opferſchale raucht
Von Gluth, der Menſchenbruſt entquollen,
Vorüber iſt der Kampf, und auf der Gräber Moos
Ruft Mönch und Derwiſch noch: Gott — Gott allein iſt groß!
Wenn über'm Haupte Donner rollen.

Der alte Himmel grollt, die alte Sonne lacht,
Es wechseln noch wie sonst im Dienste Tag und Nacht,
Der alte Mond zieht seinen Reigen;
Noch lebt der alte Gott, er schweigt noch immer still;
Ist nicht der Mensch sein Kind? Daß ich ihn lieben will
In allen, soll mein Lied bezeugen.

Warm ist und treu dein Herz und deine Brust voll Muth,
Du schwingest Speer und Schwert, du schlägst die Harfe gut,

Dich ächten Ritter ohne Knechte
Ein Minstrel ehren muß, der von verklungner Zeit,
Von Treue singen will, der Minne Herrlichkeit,
Nimm hin sein Lied, reich' ihm die Rechte!

An M. v. P.

Fern, auf der Alpen Wolkenhöhen,
Blüht unbewundert, ungesehen,
Der Rosen schönste oft allein,
Und nach des Meeres tiefsten Gründen
Stürzt sich der Taucher, aufzufinden
Der königlichen Perle Schein.

Gleicht nicht der Rose deine Jugend?
Zeigt nicht den Schimmer deiner Tugend

X

Der Perle tiefverborgner Schein?
Gehſt du nicht einſam deine Wege?
Zählt nicht des frohen Herzens Schläge —
Nicht deine Thränen — Gott allein?

Ich hatte dich einſt aufgefunden,
Wie ſchnell du auch dem Blick entſchwunden —
Wer jemals in dein Auge ſah,
Wer je in deiner Bruſt geleſen,

Der iſt dem Himmel nah geweſen,
Der bleibt dir immer — immer nah.

Auch unſre Tage wurden trüber,
Der heitre Morgen iſt vorüber,
Herein — herein der Abend bricht,
Auch unſre Herzen wurden älter,
Die Erde und das Leben kälter,
Der Genius — er altert nicht.

Was ich noch einſam träumend pflücke,
Wenn ich auf ſeine Wege blicke,
Zum Gruße nimm es an von mir;
Laß dir des Lenzes letzte Blüthen —
Darunter eine Lilie bieten,
Mich dünken will, ſie gleiche dir.

Inhalt.

	Seite
Wiedersehen	1
Der Preis	7
Vater und Tochter	15
Die Ritter Horneck und Edelmuth	23
Der Abschied	32
Minna's Lebewohl	34
Der erste Kampf	36
Die Rache	40
Der Gefangene	46
Die Sclavin	49
Aus der Heimath	53
Das Wort	55
Der Sohn	59
Rakella	63
Der Ueberfall	67
Jerusalem	74
Glaube	77
Der Ritterschlag	81
Aus der Heimath	83
Hoffende Minna.	
1. Minna	87
2. Edelmuth	88

Seite

Die Elemente 91
Ostern.
I & II. 96
Aus der Heimath 101
Der Besuch 106
Heimweh 114
Herbst 116
Die Christnacht 118
Der Samariter 121
Die Odaliske 123
Mirka 128
Die Taube 133
Flucht und Abschied 137
Die Brautschau 140
Die Flüchtige 143
Die Einsiedlerin 147
Schuluft 151
Hornberg 153
Gastfreundschaft 155
Fall und Wall 160
Pflicht und Liebe 165
Der Freunde Trennung 171
Die Heimfahrt 174
Letzte Klagen 178
Das Wiedersehen 180
Vater und Sohn 183
Der Minnberg 185

Die Sage vom Minneberge des Ne'Marthals.

Mit des Alters tiefen Furchen
Und mit seiner finstern Miene,
Blickt, des langen Lebens müde,
Nach dem Thale die Ruine.

Zinnen, Thore sind gebrochen
Und gebrochen Schild und Lanze,
Schwert und Herzen; Epheu windet
Einsam an dem Todtenkranze.

Zieht ihn um des Thurmes Schläfe
Ferner Zeiten letzten Zeugen,
Moosbedeckte, greise Bäume
Schützend sich darüber beugen.

In dem Zwinger, tief verborgen,
Haucht mit sehnsuchtweichem Schlage
Eine Philomele wieder
Minnas längst verklungne Klage.

XVI

Hier, in dieſen öden Räumen,
Wo einſt Herzen laut geſchlagen,
Will ich in die Saiten greifen
Und ein Lied der Minne wagen.

Eine Mähre grauer Zeiten,
Alter Treue neue Lieder
Will euch meine Harfe bringen,
Wecken alte Minne wieder.

Wiederſehen.

Immer tiefer ſinkt die Sonne,
Scheidend aus dem ſtillen Thal,
Schmücket ſie des Hornbergs Zinnen
Mit dem letzten goldnen Strahl.

Dunkler wird es: auf den Auren
Iſt verhallt das letzte Lied,
Nur des Stroms geſchwätz'ge Welle
Lauter murmelnd weiter zieht.

Müde ſucht der Menſch die Stätte,
Wo der Schlummer weilen mag,
Nur ſein Herz, das immer rege,
Pochet fort in gleichem Schlag:

Nur die Lüfte, stets geschäftig
In der Schöpfung weitem Haus,
Schütten aus dem Kelch der Blumen
Süße Balsamdüfte aus.

Dort, auf Hornberg, hat sich müde
Wohl ein liebend Herz gelehnt,
Noch des Burgherrn schöne Tochter
Spähend in dem Erker lehnt.

Auf ihr Auge drückt kein Schlummer,
Dringen muß es durch die Nacht,
Zu ereilen, zu erspähen,
Was die Sonne nicht gebracht.

Und es lispeln heiße Lippen:
„Näher strahlet Stern an Stern,
Doch noch immer muß ich harren,
Ach, der Meine bleibet fern!

„Ferne bleibt der Stern des Glückes,
Stern der Liebe, flohſt auch du?
Sei nur einmal wieder Bote,
Führ' mir den Geliebten zu!"

„Ha, er naht! — es rauſchen Ruder,
Woge, trag' ihn raſch zu mir,
Meines Herzens Wellen ſchlagen
In die Wette längſt mit dir."

Und des Zwingers Eiſenthüre
Weicht dem Druck der ſammtnen Hand,
Gleich des Waldes durſt'gem Rehe
Eilet Minna nach dem Strand.

In des Junkers Arm geſunken
Ruht die Flücht'ge zitternd aus,
Drohend blicket von dem Berge
Durch die Nacht das Vaterhaus.

„Holde Minna, brechen werd' ich
Deines Vaters ſtarren Sinn,
Laß mich eilen zum Turniere,
Sieg' ich, wirſt du mein Gewinn.

„Länger wird den Vater blenden
Nicht des Freiers Schild und Gold,
Bis der Graf vom Schwarzenberge
Vor mir in dem Sande rollt.

„Will auch meine Burg zerfallen,
Aufrecht ſtehet, feſt und ſtark,
In ihr des Geſchlechtes Letzter,
Nährend ſich vom eignen Mark.

„Wenn die Mauern auch geborſten,
Von ihm ſchieden Glück und Knecht,
Wird aus ſeinem Schilde wurzeln
Dennoch wieder ſein Geſchlecht.

„Mit dem Schwerte will ich zimmern
Mir aufs neue Dach und Heerd,
Also werden deiner Liebe —
Also deiner Treue werth.

„Das Turnier — es ſey die Pforte
Auf der Ehre Feld hinaus,
In dem heilgen Lande pflücken
Will ich deinen Hochzeitſtrauß.

„Wenn der Morgen wieder grauet,
Fliegt mein Roß dem Rheine zu,
Hoffnung iſt mein Kampfgefährte,
Meine Sonne, Minna, du.“

Alſo tröſtend ſcheidet wieder
Edelmuth: ſie glaubt ihm nicht,
Schwach iſt Minna's Hoffnungsſchimmer,
Wie der Kerze ſterbend Licht.

Wie der Kammer dürre Leuchte,
Schon erloschen von dem Weh'n
Ihres Hauchs; die Träume nahen.
Sterne lauschend niedersieh'n.

Der Preis.

Dom zu Worms, nicht deinem Rufe
Folgen Volk und Ritter heute,
Gaffend ſieht umher die Menge,
Horcht auf anderes Geläute.

Heute wird der Schild zur Glocke
Und zum Schlegel wird die Lanze,
Nicht zur Meſſe ruft der Herold,
Zu der Waffen wildem Tanze.

Heute ſind die Frauen Prieſter,
Und um ihres Mundes Segen
Eilen hundert ſtolze Ritter,
Ihre Lanze einzulegen.

„Sagt, wer zieht zum Ritterkreise
Ohne Reisige und Knappen,
Schmuck und trotzig, kampfesfertig,
Auf dem schweißbedeckten Rappen?

„Seht, wie er auch uns entbietet
Seinen Gruß mit ernster Miene:“
Also hört man fragend flüstern
Frau und Fräulein der Tribüne.

Des Herolds Trompete schmettert,
Fordernd senket seine Lanze
Vor des Kampfspiels erstem Sieger
Edelmuth und folgt zum Tanze.

Die Trompete schmettert wieder,
Hoch zu Rosse lenkt der Ritter
Schon zum Drittenmal die Lanze
Nach dem Gegner, frei von Splitter.

Und zum viertenmale dröhnt es,
Seht, da wälzen Roß und Reiter
Sich im Sande, und der Sieger
Fragt im Siegertrotze weiter:

„Wer, ihr Kämpen, will noch gönnen
Mir des Kampfes hohe Ehre?
Ei, Herr Graf vom Schwarzenberge,
Mich verlangt nach eurem Speere.

„Setzt im Sattel euch zurechte,
Wer versteht, wie ihr, zu minnen,
Herzen, Speeren gleich zu brechen,
Muß auch hier den Preis gewinnen.

„Auf, Herr Graf, mein Rößlein zittert
Schon vor eures Hengstes Stampfen,
Reitet an, das Meine leuchtet,
Seht, wie seine Nüstern dampfen.

„Aus dem fernen Thal des Neckars
Hat das Thier mich hergetragen,
Während eures Hengstes Hufe
An des Stalles Wand geschlagen."

Und der Graf druckt in die Seiten
Seines Hengstes rasch die Sporen,
Schärfer noch als Lanzenspitzen
Seines Gegners Augen bohren.

Offen wieder sind die Gassen,
Die Herolde rufen wieder,
Und es streckt der Andalusier
Schon zum Streite seine Glieder.

Kampfeslustig, siegesdurstig
Gilt, die Lanze einzusetzen,
Edelmuth, die Rosse rennen
Vorwärts unter wilden Sätzen.

Rache mehrt die Kraft des Armes.
Sicher weiß der Graf zu zielen.
Ruhig aber läßt der Ritter
Noch den Fuß im Bügel ſpielen.

Und es dreht ſich, gleich der Schlange,
In dem Sattel ſtets der Ritter.
Seine Lanze aber ſtreifet
An des Grafen Schild und Flitter.

Plötzlich mit der Wucht des Roſſes
Eilet ſich des Armes Stärke,
Und es ſchreibt auf des Verwegnen
Bruſt der Graf ein deutlich Merke:

„Zeit iſts, Rappe!“ Wie vom Bogen,
Straffgezogen, fliegen Pfeile.
Alſo jaget ihm entgegen
Freimuth, nun hat es Eile.

Wieder dröhnt es: in den Harnisch
Hat der Speer ſich eingegraben,
Und nicht läßt er von den Schienen,
Denn er will den Grafen haben.

Und der Graf vom Schwarzenberge
Muß vom goldnen Bügel laſſen,
Ohne Reiter ſieht man jagen
Seinen Hengſt durch Staub und Gaſſen.

Ruhig blicket nach dem Sande
Edelmuth: als er betrachtet
Seine Beute, ſagt ſein Lächeln:
Ob er nun mein Schildlein achtet?

Doch mit neuer Kampfbegierde,
Pochend auf des Sieges Taufe,
Setzt er wieder ein die Lanze,
Raſtet kaum vom zweiten Laufe.

„Wer will noch die Luſt des Streites
Mir vergönnen, tapfre Ritter?
Bin auf ſolchem Feld der Ehre
Heut zum erſtenmale Schnitter.“

Und es naht der Dritte, Vierte,
Aber keinem will es glücken,
Von dem Kranz des jungen Kämpen
Nur ein Blättchen ſich zu pflücken.

Um den Sieger jubeln Träume
Sußer Hoffnung, und dazwiſchen
Rollt der Menge Jubeldonner,
Und des Neides Schlangen ziſchen.

Fliegen auch von dem Balkone
Scharfe Pfeile ſchöner Augen,
Will doch für das Herz des Siegers
Keiner mehr von allen taugen.

Schlägt es auch bei ſeinem Gruße
Lauter unter manchem Mieder,
Heimwärts zieht er mit dem Kranze
Und mit ſeinem Herzen wieder.

Vater und Tochter.

Einſam, in dem Frauengemache
Minna ihre Spindel dreht,
Und die Uhr im nahen Erker
Gleichen Schrittes weiter geht:

Aber jene Uhr des Lebens
Hält mit der nicht gleichen Gang,
Minna's Herz läuft in Minuten
Stunden, zittert ſtundenlang.

Von dem Eidam ſprach der Vater
Heute, den er ſich erkohr,
Und des Kindes laute Klage
Wieder drang zu ſeinem Ohr.

„Denke nimmer jenes Jünglings
Ohne Namen, ohne Glück:
Willst du dir auf Trümmer betten?
Höher stellt dich dein Geschick.

„Schon in deiner Ahnen Hallen
Hängt der Schwarzenberge Schild.
Wirst du Herrin ihrer Gauen,
Ist mein letzter Wunsch erfüllt.

„Ueberragt Palastes-Zinnen
Ein zerfall'nes Ritterhaus?
Schleichet nicht aus seinen Rissen
Nur der Sorge Wurm heraus?

„Ehrt man nicht des Grafen Namen
Fern und nah im ganzen Land?
Bürgt dir für des Glückes Gaben
Nicht des Mächt'gen Wort und Hand?

„Breche nicht die ſchönſte Bluthe
Von des Stammes altem Baum,
Wache auf aus deiner Kindheit
Allzulang genährtem Traum!

„Längſt iſt dieſer Reif geſchmiedet,
Von der Mutter ſtarren Hand
Nahm ich ihn, daß er einſt knüpfe
Ihres Kindes Eheband:

„Sorge, Tochter, daß dieß Ringlein,
Wie es deuten ſoll die Treu,
An der Kette, die uns bindet,
Auch der Glieder ſtärkſtes ſey'

„Morgen ſollſt du offenbaren,
Ob dein Herz dich noch betrügt,
Oder ob die ſcheue Taube
Nach dem rechten Neſte fliegt."

„Nicht aus Schollen keimt die Liebe,
Aus dem Herzen ſteigt ſie auf,
Kannſt du, Vater, willſt du hemmen
Eines ſolchen Keimes Lauf?

„Folgen kann ich keinem andern,
Kann nur lieben Edelmuth,
Ihm, dem ich mein Herz verpfändet
Und was in dem Herzen ruht.

„In die niederſte der Hütten
Folg ich, reicht er ſeine Bruſt
Mir zum Kiſſen, nur ſein Auge
Iſt die Quelle meiner Luſt.

„Stolz werd' ich von jenen Trümmern —
Fröhlich blicken nach dem Thal,
Denn die Liebe ſteht am Heerde,
Und der Frieden theilt das Mal.

„„Klebt am Schilde ſeiner Ahnen
Schande? nein, das Schickſal nur
Hat darauf zurückgelaſſen
Seiner wilden Launen Spur.

„„Stehet des Geſchlechtes Name
Nicht auf gleichem Pergament
Mit dem Unſern? ein Jahrhundert
Ihn dem andern ehrend nennt.

„„Rufe nicht der Mutter Manen!
Frieden iſt in ihrem Haus,
Nenne nicht der Mutter Namen,
Sprichſt du einen Andern aus.

„„Geht das Beiſpiel deiner Liebe
Nicht der Meinen ſelbſt voran?
War der Frühling deines Lebens —
War dein Schmerz am Sarge Wahn?

„„Wähnst du, daß das Band der Treue
Durch den Druck des Goldes bricht?
Schwer drückt nur das Wort des Vaters,
Schwer nur des Gehorsams Pflicht.

„„Ach, als mir der Freier gönnte
Einmal nur ein glattes Wort,
War vom Hauche seines Athems
Meines Busens Strauß verdorrt!

„„Ist des Kaisers Hof an Fesseln —
Und an Reizen schon zu arm?
Oder, steht es wo geschrieben,
Daß er meiner sich erbarm'?

„„Können seiner Hände Spenden —
All' das schimmernde Geschmeid
Ueberstrahlen meine Thränen,
Stillen meines Herzens Leid?

„„Vor dem Baume meines Lebens
Einem Blitz ſein Auge gleicht,
Der verſengend von der Krone
Bis zur tiefſten Wurzel ſchleicht.

„„Vater, Vater, wirſt du fordern
Meines Lebens ſchönſten Schmuck,
Mag das Herz, das ſchwache, brechen,
Morſch von deiner Flüche Druck!““

Finſter blickend ſtand der Vater,
Schon getroffen iſt die Wahl:
Alſo klagend ging die Tochter
Aus der Ahnen ſtillem Saal.

Wieder ſitzt ſie in der Kammer,
Dreht am Faden raſch und feſt,
Bis ſie plötzlich wieder ſinnend
Ihre Spindel ſinken läßt.

Schwirren will nicht mehr die Spindel,
Wieder ſtockt des Lebens Uhr,
Eine Dogge zu den Füßen
Trauert mit der Herrin nur:

Als der Faden abgeriſſen,
Hat die Pfote ſie gereckt,
Und die Spuren heißer Thränen
Leiſe von der Hand geleckt.

Die Ritter Hornek und Edelmuth.

Herr! der Ritter von dem Thurme,
Edelmuth, am Thore hält,
Fordert Einlaß, ſoll ich öffnen?
Sprechet, wie es euch gefällt.

Alſo fragend tritt der Thorwart
Vor den Burgherrn: „Laßt ihn ein,
Doch zum letztenmale ſoll er
Nach der Burg geritten ſeyn.“

Und es öffnen ſich die Pforten,
Im Gemache ſteht der Gaſt,
Doch kein Handſchlag — kein Willkommen
Wird dem Freier, der verhaßt:

„„Mögt ein Wort des Friedens gönnen
Ihr dem Nachbar von dem Thurm?
Nicht genaht iſt er, zu betteln,
Wecken will er keinen Sturm.

„„Sein könnt' er das Eure nennen,
Euer höchſter Schatz iſt ſein,
Seht, er will ihn wieder geben,
Reichen, um darum zu freien.

„„Nichts hat mir die Zeit gelaſſen,
Nichts, als dieſes Schwert und Muth,
Arm bin ich, an meiner Seite
Blinkt mein letztes Vatergut.

Reicher bin ich ſchon geworden,
Seit der Kranz am Helme hängt,
Den mir durch die Hand des Sieges
Das verſöhnte Glück geſchenkt.

„„Wißt, daß ich das friſche Kränzlein
Von dem Schwarzenberg erwarb.
Als ich, in den Sand ihn ſchleudernd,
Seines Helmes Schmuck verdarb.

„„Solche Schätze zu erringen
Will ich ziehen in die Welt.
Tauſchen meiner Ahnen Trümmer
Mit dem weiten Himmelszelt.

„„Doch, eh' ich von dannen ziehe,
Gönnet, Nachbar, mir ein Wort.
Sorget, daß nicht euer Frieden
Zieht mit dem Verſchmähten fort.

„„Laßt zuvor die Zwietracht ſcheiden,
Harret auf des Schickſals Spruch,
Harret, bis es mir geboten
Seinen Segen oder Fluch.

„„Wenn ich vor dem heil'gen Grabe
Eingeſteckt mein ſcharfig Schwert,
Zürnt ihr, wenn zur alten Heimath
Wiederum mein Herz begehrt?

„„Zürnt ihr, kehr' ich von der Wallfahrt
Nach dem Hornberg, ſieggekrönt,
Wenn nach ihrem heil'gen Lande
Sich die Liebe wieder ſehnt?

„„Dünkt euch, ziehen meinem Roſſe
Knappen nicht und Knechte nach,
Immer noch die Hand des Mannes
Für des Weibes Hand zu ſchwach?

„„Nein, denn eh' ihr grau geworden,
Wart ihr ſelber kampfesfeſt,
Nein, auch ihr habt an den Panzer
Eine Eiſenbraut gepreßt.

„Scheuchet, Nachbar, aus der Seele
Eures Stolzes eitlen Traum.
Laßt das Efeu weiter ranken
An dem feſt umſchlungnen Baum.

„Blickt auch hoch herab die Pappel
Nach der Weide an dem See,
Tobt der Sturm, ſeht ihr ſie zittern,
Krachend ſtürzen von der Höh'.

„Doch die kaumgebeugte Weide
Blicket hoch zu ihr herab,
Zieht das ſtarke Band der Wurzeln
Feſt um der Geſtürzten Grab.

„Gleichen Manche nicht der Pappel,
Tragend ſtolz und hoch das Haupt,
Bis das Glück, das flücht'ge, falſche,
Unter'm Fuß den Boden raubt?

„Schwankend bleibt, was auf der Erde
Nur vom Glücke hochgeſtellt.
Stürzen kann nicht, was am Herzen
Sich mit ſeinen Wurzeln hält.

„Nicht um euren Segen bitt' ich,
Nur um eures Wortes Pfand,
Daß ihr bindet euren Willen,
Bis der Jahre Viertes ſchwand.

„Fehl' ich, wenn zum Fünftenmale
Bräutlich ſchmückt der Lenz die Flur,
Sei für euer Aug' verſchwunden
Meines Fußes letzte Spur.

„Dann ſey euch zurückgegeben
Der Geliebten Wort und Hand,
Dann mag Eure es verſuchen,
Ob zu löſen unſer Band.

„„Laßt der Tochter ihre Zelle,
Schleppt sie nicht in den Palast,
Ha, ich schwör' es, folgen würde
Euch ein finstrer Hochzeitgast!““

Finster blickt der alte Ritter,
Doch die Schatten ziehen fort,
Glaube lichtet seine Stirne,
Lehrt die Zunge friedlich Wort:

„Allzustraff, mein junger Kämpe,
Spannet eure Sehne nicht,
Oder seyd gewärtig, warnt er,
Daß sie reißt, der Bogen bricht.

„Herr bin ich auf diesem Schlosse,
Und umsonst habt ihr gedroht:
Wie den Knechten, so der Tochter
Bleibt mein Wille stets Gebot.

„Nach der oft erprobten Klinge,
Die längst in der Scheide ruht,
Nach dem Schilde würd' ich greifen,
Brauste noch, wie sonst, das Blut:

„Wahrlich, keck war eure Rede,
Dankt es eures Helmes Zier,
Daß die Meine nicht gezüchtigt
Eurer Zunge Ungebühr.

„Lenkt das Roß zum Kreuzesheere,
Kehrt ihr wieder ruhmesreich
Von dem Grabe des Erlösers,
Werde, was ihr fordert, euch.

„Dorrte nicht das Mark des Armes,
Böte nicht schon Schnee mein Haupt,
Würd' ich selbst den Drachen suchen,
Der an heil'ger Stätte schnaubt.

„Bleicht zum Viertenmal die Sonne
An der Wälder letztem Grün,
Spudet euch, daß eure Myrthen
Vom Altar gen Himmel zieh'n.

„Fehlt ihr, wenn der Jahre fünftes
Grüßt im ersten Morgenroth,
Seid ihr für das Wort des Vaters —
Für der Tochter Lippe todt."

Und des neuen Bundes Siegel
Ward ein Handschlag: fahret wohl!
Tönt es aus der Bruft des Alten
Durch die Hallen dumpf und hohl.

Der Abschied.

Fest umschlang zum letztenmale
Edelmuth die süße Braut,
Nach des Männerauges Blitzen
Feucht und trüb das Ihre schaut.

Brust an Brust und Wang' an Wange
Arm in Arm und Herz an Herz
Zittert's von der Jungfrau Lippen:
„Endet je des Scheidens Schmerz?“

Hoffend der Geliebte tröstet:
„„Dieser Schmerzen Gluth verglüht,
Dort auch grünet deine Myrthe,
Minna, wo mein Loorbeer blüht.““

Und die Herrin ruft der Dogge:
„Folge du, getreues Thier,
Folge ſeines Fußes Fährte,
Zeig' den Pfad zurück zu mir!“

Eingegraben ſind die Züge
In die Bruſt, noch einmal füllt —
Einmal noch der Jungfrau Auge
Sich mit des Geliebten Bild:

Doch es bricht der Arme Kette.
Kaum aus weiter Ferne ſchallt
Noch der Hufſchlag eines Roſſes,
Und der Dogge Laut verhallt.

Minna's Lebewohl.

Leb' wohl! Nie werd' ich von dir laſſen,
Ich theile ewig dein Geſchick,
Kann auch mein Arm dich nicht umfaſſen,
Glänzt doch allein nur dir mein Blick.
Dir ſchlägt mein Herz, dir wird es ſchlagen,
So lang es hier noch ſchlagen ſoll;
Dein Bild will ich im Herzen tragen.
Dich, dich allein, leb wohl, leb wohl!

Leb' wohl! Kennt Trennung je die Treue?
Fahr' hin, ich ſcheide nicht von dir!
Ein jeder Traum bringt dich auf's Neue,
Ein jeder Morgen bringt dich mir.

Mag auch dein Gruß am Abend fehlen,
Das Herz iſt deiner Grüße voll,
Die Sterne mir von dir erzählen,
Mein biſt du doch! Leb' wohl, leb' wohl!

Das Auge flammt, es brennt die Wange,
Die Stirne glüht, es glüht die Bruſt,
Der letzte Kuß — er währte lange,
Nichts mehr hab' ich von Leid gewußt,
Und plötzlich will das Herz zerſpringen,
Es klang dein letztes Wort ſo hohl!
Leb' wohl! Wirſt du die Myrthe bringen?
Dein roth und todt! Leb' wohl, leb' wohl!

Der erſte Kampf.

Ausgeworfen ſind die Anker,
Feſtgegürtet Mann und Roß,
Statt der Woge wiegt den Ritter
Seines Hengſtes ſcharfer Troß:

„Nun wohlan, Trompeten, ſchmettert,
Allah, ſchalle zu dem Ohr?
Lechzet, Lanze, deine Zunge?
Strecke deinen Hals hervor.“

„Rappe, deine Zähne knirſchen,
Und nicht endet dein Geſchnaub,
Schlägſt ſo keck die heiße Erde,
Iſt es doch kein deutſcher Staub.

„Witterst du das Roß der Wüste?
Horchest du auf seinen Ruf?
Hebe nur auf deutsche Weise
Nach Barbaren-Brust den Huf."

Vorwärts zieht in langen Reihen
Gleichen Schritts das ehrne Heer,
Fliegen läßt der Sarazene
Rosse schon und Pfeil umher.

Wie der Leu in wilden Sätzen
Vom Versteck zu Kampf und Raub,
Also jaget rings der Wüste
Wilder Sohn durch ihren Staub.

Bis er in der Feinde Reihen —
In der Lanzen Wald, so dicht,
Durch der Schilde starke Mauer
Mit der Macht des Sturmes bricht.

Aber ihrem Ungestüme
Stand des Kreuzes Krieger hält.
Frankenschwerter mähen rustig,
Bis der letzte Turban fällt.

Edelmuth, der tapfre Kämpe,
Wischt sein Schwert vom Blute rein,
Gießet in des Sieges Becher
Heute schon vom besten Wein.

Edelmuth des Halbmonds Schweife
Um den Hals der Lanze schlingt,
Und das blut'ge Haupt des Emir
Seine Hand dem Kreuze bringt.

Bouillon nennt der Ritter letzten
Seines Heeres erste Zier,
Und die siegestrunknen Schaaren
Grüßen jubelnd Mann und Thier.

Nur die Dogge folgt dem Sieger
Lautlos, doch ihr Auge fragt:
Hast du wohl für meine Herrin
Solche wilde Jagd gewagt?

Die Rache.

Ali Pascha, der Gewalt'ge,
Sitzt in seinem Purpurzelt,
Und ein Sclave, Sorbet reichend,
Vor ihm auf die Kniee fällt.

Um den Divan stehen Deli,
Seines Winks gewärtig, stumm,
Schon ist leer die goldne Schale,
Und der Zorn'ge sieht sich um:

„Schleppt herbei die Christenhunde,
Eure Beute will ich seh'n,
Rüste dich, du grauer Henker,
Ihre Köpfe abzumäh'n.

„Ibrahim, dem tapfern Emir,
Will ich opfern diese Brut,
Wer den Treusten mir gemordet,
Büße mit dem eignen Blut.

„Als die langen Schwerter drangen
In des Freundes Brust hinein,
Schwur ich Rache, — daß ich räche,
Sollt ihr Alle Zeugen seyn!

Ketten klirren: den Gefangnen
Oeffnet sich der stumme Kreis
Und das Haupt des Ersten rollet
Auf des Lechzenden Geheiß.

Schon der Dritte beugt den Nacken,
Immer noch der Pascha schnaubt,
Gnade flehet keine Zunge,
Und es fällt das dritte Haupt.

Hoch und trotzig, wie die Geber
Ueber'm Abgrund steigt empor,
Steht ein Jüngling vor dem Blocke,
Seines Grabes offnem Thor.

Als ob er gebiete, steht er,
Blitze noch sein Auge schickt
Nach des Pascha's wolk'ger Stirne,
Daß der Henker staunend blickt.

Um den Nacken ranken Locken,
Leckend von der Brust das Blut,
Das aus frischen Wunden quillet,
Zu bezeugen Kampf und Muth.

Keine Bitte, keine Klage
Ziehet von des Jünglings Mund,
Seines Auges rascher Bote
Thut den Zorn des Herzens kund.

„Halt', gebietet Ali: führet
Näher dieſes Opferthier,
Daß ich mich an ſeinem Zorne
Nochmals labe nach Gebühr."

„„Labe dich, höhnt der Gefang'ne:
Labe dich, geprieſ'ner Held,
Der da läßt durch feige Henker
Düngen ſeines Sieges Feld.

„„Schmach, wenn Henker werden Helden,
Hier iſt Platz für deinen Pfeil,
Platz für deines Schwertes Sichel,
Beſſer freilich trifft das Beil.

„„Dieſe Bruſt, von Wunden offen,
Biete ich im Kampfe dir,
Leichter freilich wird erliegen
Ein gebund'nes Opferthier.""

Von dem Divan ſpringt der Paſcha,
Wie vom Lager auf der Leu,
Seines Dolches gift'ge Klinge
Schwirrt — vorüber, ſcharf und ſcheu.

Hat ſich in des Henkers Buſen
Eingewühlet, daß er ſinkt,
Und die Zunge, Allah ſöhnend,
Von dem Chriſtenblute trinkt.

Allah, Allah, hallt es wieder,
Starr ſteht Ali, bleich und kalt,
Seiner Rache Muth bezwungen
Hat des Muthes Allgewalt.

„Allah's Wille ſei geprieſen!
Chriſt, nicht will er deinen Tod,
Dank' es deiner muth'gen Seele,
Theilſt du mit mir Salz und Brod.

„Gott iſt mit dir, Allah's Wille
Allah's Name ſey gelobt!
Mit des Dolches ſcheuem Auge
Hat die Rache ausgelobt.

„Nehmt die Kette von ihm', Sclaven,
Gehe frei hier ein und aus,
Frei, nur Eines ſey bedungen,
Fliehe nicht aus meinem Haus.

„Mehmet, meiner Söhne Liebſter,
Kehrte nicht vom Kampf zurück,
Arm um Arm — meld' deinem Sultan,
Sollt' er theilen dein Geſchick."

Aus des Paſcha's goldner Schale
Trinkt, gerettet, Edelmuth,
Hebt den nackten Fuß zum Teppich
Schauernd aus der Brüder Blut.

Der Gefangene.

Monde ſind dahin gefloſſen,
Seit des Ritters leichter Haft.
Von Seida's weichen Lüften
Faſt des Armes Mark erſchlafft.

Winkt er, nahen Ali's Knechte,
Alles ſich gehorſam ſchmiegt,
Wie die Dogge vor den Füßen,
Nun vor ihm der Sclave liegt.

Aufgeht ihm ein neuer Himmel,
Eine zaubervolle Welt,
Schwelgen ſieht er Menſch und Erde,
Ueberall der Schleier fällt.

Jede Blumenlippe lispelt
Von der Erde Liebesgluth;
Hoch gen Himmel ſteigt die Pinie
In dem frohſten Lebensmuth.

Die Platane ſtreckt die Arme
Liebeſehnend nach ihr aus,
Der Orange Feuerwange
Lockt den Mund zum ſüß'ſten Schmaus.

Jedes Sträuchen nickt trunken,
Jeder Raſen wiegt in Traum,
Zu dem Freudenruf des Herzens
Schickt ein Echo jeder Baum.

Selbſt das Meer läßt von dem Zorne,
Glatt es ſeine Stirne zieht,
Von dem Bade heißer Buſen
Seine bleiche Wange glüht.

Alles ſchimmert, Alles flammet,
Von dem Auge bis zum Sand,
Jedem Mund wird Milch und Honig,
Druck und Schwiele keiner Hand.

Alles glüht von Lebenswonne,
Dürſtet nach der Liebe Luſt,
Jede Stimme ruft der Liebe,
Offen iſt ihr jede Bruſt.

Durch des Harems Gitterfenſter
Wird der Blick zum Dragoman,
Daß des Fremdlings Auge flammet,
Doch die Dogge ſchaut es an: —

Nach der Myrthe duft'gen Hainen
Lockt der Bajaderen Lied,
Und er lauſcht, bis eine Schlange,
Unter'm Fuße ziſchend, flieht.

Die Sclavin.

Auf den Polſtern ruht Nabehla,
Sich in Träume einzuwiegen,
Schmeichelnd an der Sclavin Buſen
Ihre Wangen Blumen ſchmiegen.

Mit den Blumen ſpielt ſie wieder,
Raſch entblätternd Roſ' auf Roſe,
Und die ſchwarzen, ſchweren Locken
Ringeln ſich in ihrem Schooſe:

Keine Locke will ſich fügen,
Keine Flechte will gelingen,
Sinken wollen ſtets die Arme
Und die Hände nimmer ſchlingen:

Durch der Fenſter goldne Gitter
Stehlen Kuß auf Kuß die Lüfte,
Und, berauſcht von ihrem Odem,
Wirbeln Falter um die Hüfte.

Aus den Augen ſtrahlt ein Zauber,
Wie des Himmels Blick ihn ſpendet,
Daß ſelbſt noch der Sterne Scheibe
Wie die Sonne glänzt und blendet.

Wenn ſich, gleich dem Kelch der Blumen,
Lippen öffnen, lachen Zähne,
Weißer als der Sammt der Lilie,
Schimmernd durch des Thaues Thräne.

Wie ſich dreht der Schlangen Hüfte,
Alſo ſich die Ihre windet,
In dem Spiegel ihres Nackens
Schwelgend jedes Aug erblindet.

Solcher Stirne Diademe —
Kronen ſolchem Haupt gebühren.
Ach, nur Zähren hat die Sclavin,
Für den Harem ſich zu zieren!

Denn ihr Auge hat verſenket
Sich in eines andern Tiefe,
Doch ihr Herz kein Herz gefunden,
Und die Blumen — waren Briefe.

Spricht durch Blumen nicht die Liebe?
Wieder iſt ein Brief geſchrieben,
Und zerriſſen iſt er wieder,
Doch die Liebe ganz geblieben.

Heißer als Seida's Sonne,
Wohl das Herz Nadehla's glühet,
Und nicht ahnet der Giaur,
Daß für ihn die Blume blühet.

Bei der Quelle kühlen Strahlen
Und in des Granatbaums Schatten
Sucht der Ritter, träumerüſter,
Liebesflur auf heim'ſchen Matten.

Aus der Heimath.

Seine Kränze bot der Frühling
Und der Sommer seine Aehren,
Näher eilt der Herbst, des Jahres
Reichste Spenden zu bescheeren.

Auf der vollgefüllten Scheune
Sonnt gesättigt sich die Taube,
Und die Sonne färbt die Wangen —
Rühret um das Blut der Traube.

Fülle rings; hoch in den Kammern
Speichern auf des Weibes Hände,
Und der Säugling streckt die Arme
Nach der Bäume goldner Spende.

Alſo hat im Schweiß der Stirne
Wieder ſich der Menſch gebettet.
Raſten darf er, doch nicht wird er
Von der Sorge losgekettet.

Auf des Hornbergs hohen Zinnen,
Schon die Flügel ausgebreitet,
Jung und Alt zum letztenmale
Um die leere Hütte ſchreitet.

Leicht und luſtig geht's von dannen,
Ohne Abſchied, ohne Habe,
Bringen muß den Sorgenloſen
Jeder Tag doch eine Gabe.

Ihrem Fluge folget Minna,
Sehnſucht breitet aus die Schwingen.
Wirſt du, ruft ſie: mir auch wieder
Himmel — meinen Pilger bringen?

Das Wort.

„Hat der Tod ein Wort gesprochen
Zu der Arme gleichem Tausch?
Oder — hat man dein vergessen —
Franki — in dem Siegesrausch?

„Magst du Mehmet selber bringen?
Such' ihn, Ali, Pascha, spricht:
„Stark ist eines Wortes Kette,
Nur, wer treulos, sie zerbricht.

„Wähl' ein Roß dir von den Meinen,
Bringe selbst dein Lösegeld,
Daß vom Griffe deines Schwertes,
Wie vom Arm, die Kette fällt.

Nach dem Zügel greift der Ritter:
„„Fest und stark, wie dieses Band,
Ist auch meines Lebens Zügel,
Ist die Ehre, euer Pfand.

„„Harret mein, ich kehre wieder,
Um zu lösen Wort und Schild;““
Und schon in des Staubes Wirbel
Roß und Reiter sind verhüllt.

Weithin schleudert vor der Reihe
Rüst'ger Reiter den Djerid
Mehemet; der Heißersehnte
Vor den frohen Vater tritt.

Nach der Heimath fernsten Bergen
Nahm der Flücht'ge seinen Lauf,
Hinter Memphis Katakomben
Rief er neue Krieger auf.

Während Ali freudig rüſtet
Sohn und Heer zu neuem Zug,
Leitet der gefangne Ritter
Spähend ſeines Roſſes Flug.

Helme blinken ihm entgegen,
Banner flattern und der Speer
Schimmert gleich des Himmels Sternen
Um des Kreuzes Banner her.

Hoch auf jubelt der Gefangne:
„Bringet ihr die Freiheit mir!
Doch es taucht das Roth des Turbans
Zwiſchen Helmen nicht herfür?“

„„Seid willkommen, edler Ritter,
Jauchzt die graue Eiſenſchaar;
Noch iſt Mehmet nicht gefunden,
Mag ihn ſuchen der Barbar.““

„Nimmer, Kämpen, Treu um Treue,
Fluchen ſoll nicht Türkenmund,
Daß ich, an mein Wort gebunden,
Abgeriffen wie ein Hund.

„Kehret um, nicht darf ich wenden
Schild und Roß nach eurer Bahn,
Ali iſt mein Wort verpfändet,
Und die Ehre iſt kein Wahn.

„Wiſſen ſoll er, daß vergebens
Ihr geſucht, was mich erlöst,
Sei's auch, daß der Zorn des Vaters
Wieder mich zum Blocke ſtößt."

Rückwärts zieht er ſeine Straße,
Männlich ſchmähend feigen Rath,
Der Verlaſſnen Junge bindet
Staunen ob des Ritters That.

Der Lohn.

Im Kiosk ruht der Pascha,
Mischend in die Balsamluft
Der Limonien des Fensters
Des Chibukes würz'gen Duft.

Still ist's um die kühle Halle,
Eine Quelle murmelt nur,
Hängend an der Blumen Nacken
Ihrer Silberperlen Schnur.

Breiter wird des Bartes Fächer
Und bedecket Alis Brust,
Als des hohen Mittags Schwüle
Ladet zu der Träume Lust.

Vor der Pforte wacht ein Sclave,
Doch als ſein Gebieter nickt,
Fühlt er, daß auf ſeinen Scheitel
Noch die Hand der Sonne drückt.

In des nächſten Baumes Schatten
Streckt ſich der Wächter aus,
Wachen ſoll er, aber Träume
Jagen ihn vom offnen Haus.

Und ein andrer Wächter nahet,
Doch mit allzulautem Schritt,
Schon des Paſcha's Augen rollen,
Als er vor die Pforte tritt:

„Zürnt nicht underufner Wache,
Finden konnt' ich keine Spur,
Leere Hände bring' ich wieder,
Meine Bande, wie ich ſchwur."

Schwarze Wolken zieh'n am Himmel,
Aber durch der Finstern Riß
Zuckt ein Strahl der heitern Sonne,
Leuchtend durch die Finsterniß:

Also weicht die Nacht des Zornes
Von des Pascha's Angesicht,
So der Strahl der Friedenssonne
Durch der Stirne Schatten bricht.

„Allah's Wille sei gepriesen,
Allah's Hand hat dich geführt,
Nimm dein Schwert und meine Rechte,
Solcher Treue sie gebührt.

„Allah gab den Sohn mir wieder,
Hat dein Lösegeld gelieh'n;
Sahst du, wie ich Treue lohne,
Magst du frei von dannen zieh'n.

Und er rufet zu dem Kislar:
Oeffne meines Harems Thor,
Von Circaſſia's weißen Töchtern
Tret' die ſchönſte Sclavin vor.

Nadehla.

Schweigend nahen ſchwarze Wächter
Mit Nadehla, tief verhüllt:
„Nimm den Vorhang,“ ſpricht der Paſcha:
„Nimm ihn ſelber von dem Bild:“

„Meine Magd ſei ſie nicht länger,
Ihr Gebieter werde du,
Willſt du meinen Lohn verſchmähen?
Stolzer Franki, greife zu.“

Und die Sclavin beugt die Kniee
Vor dem Ritter, niederſinkt
Von der Stirne Schmelz die Hülle,
Und des Auges Sonne blinkt.

Was dem Henker nicht gelungen,
Als er nahte mit dem Beil,
Das gelinget einer Sclavin,
Ihres Blickes scharfem Pfeil.

Auch der Stärkſte wird bezwungen
Von des Weibes ſchwacher Hand,
Auch der Trotzigſte gebändigt,
Wenn die Liebe Schlingen band.

Aus dem Labyrinth der Reize
Zeiget Faden keinen Weg;
Ueber eines Auges Tiefe
Baut die Liebe keinen Steg.

Fühlt der Starke nicht erzittern
Herz und Hände, als er hebt
Von der Erde Ali's Gabe?
Hat die Lippe nicht gebebt?

Wanden ſich die weichen Locken,
Schlangen gleich, nicht um die Hand?
Blendete der Schnee des Nackens
Stärker nicht, als Sonnenbrand?

Tauchte aus des Buſens Wogen
Nicht die Schaumgeborne auf?
Wollte nicht des Herzens Dämme
Brechen wilder Flammen Lauf?

Willenlos und doch ſo mächtig
Steht die Sclavin, bis errafft
Ihrer Reize Herr und Sclave
Seines Herzens alte Kraft.

„Dank' euch, Paſcha, für die Spende,
Nennet ihr die Sclavin mein,
Soll ſie von dem Joch der Knechtſchaft
Wieder freigelaſſen ſeyn."

„Opfert Allah eure Gabe!“
Ruft der Ritter, ſchwingt ſich auf,
Groß iſt ſeines Roſſes Schnelle,
Schneller ſeines Blutes Lauf.

Der Ueberfall.

Es thürmen ſich die Wellen
Am Felſen hoch empor,
Und wieder ſie zerſchellen,
Es öffnet ſich kein Thor,
Die Zorn'gen heulend weichen
Von dem granitnen Wall —
Gepeitſcht von dannen ſchleichen
Trotz ihres Donners Schall.

So an Edeſſa's Wällen
Bricht ſich ein Lanzenmeer,
An ihrer Bruſt zerſchellen
Der Chriſten Schild und Speer,

Statt Schaum bespritzt die Mauern
Gefallner Streiter Blut,
Der Pfeil sucht den Giaurn,
Den Halbmond Christenwuth.

Umsonst; die Sichel blinket
Noch höhnend von dem Thurm,
Umsonst die Erde trinket,
Vergebens war der Sturm.
Man würgt sich für den Glauben,
Der Himmel schweigt dazu;
Die Menschen aber schnauben:
Gott will es! Allah hu!

Nacht decket Zelt und Zinnen.
Der Schlummer gönnet Rast,
Die Bäche Bluts verrinnen:
Frei von des Reiters Last

Streckt hier das Roß die Glieder,
Den Leib der Reiter dort,
Nur Einer wachet wieder,
Nur Einen treibt es fort.

Von Zelt zu Zelt er ſchreitet
Und weckt die Schläfer auf:
„Nun iſt ihr Fall bereitet,
Folgt mir zu Sturmeslauf,
Schleicht mit mir an die Mauern,
Legt raſch die Leitern an,
Eh' ſie den Feind erlauern,
Zeigt Muth des Sieges Bahn.

Und hundert Ritter greifen
Zum Schwert auf ſeinen Ruf,
Lanzknechte Leitern ſchleifen,
Fern bleibt der Roſſe Huf;

Die Nacht zum Ueberfalle
Leiht ihren ſchwärz'ſten Flor.
Schon nahen ſie dem Walle,
Die Sproße trägt empor.

Die Wächter ſchlummern feſte,
Wie thut der Schlaf ſo wohl,
Der ew'ge iſt der beſte,
Der allen werden ſoll!
Der Erſte ſteht am Ziele,
Der Letzte ſchaut hinauf:
Schwert rühre dich und wühle,
Beginne, Sieg, den Lauf!

Des Dolches heiße Zunge
Hat ihren Durſt geſtillt,
Nach einem raſchen Schwunge
Hervor die Quelle quillt,

Aufſprudelt ſchon die Dritte,
Und lauter wühlt das Schwert,
Der Moslem, hörend Tritte,
Empor aus Träumen fährt.

Zu ſpät! Schon brauſt es wieder
Vom Chriſtenlager her,
Die Kühnen mähen nieder,
Die Wälle werden leer;
In dichten Eiſenmaſſen
Wälzt ſich das Heer zum Thor,
Hindurch und durch die Gaſſen;
Die Nacht hebt ihren Flor.

Da zeigt die Morgenſonne
Des Muthes blut'ge Frucht,
Der Chriſten Siegeswonne
Und der Osmanli Flucht.

Edeſſa iſt erſtürmet,
Die heil'ge Fahne ſinkt
Die Leichen ſind gethürmet,
Ihr Blut die Erde trinkt.

Vor ſeines Harems Thoren
Noch röchelt der Chalif,
Das Harem iſt verloren!
Was er zum Himmel rief,
Hat's der Profet vernommen?
Vernahm's der Huri Schaar?
Kein Rächer iſt gekommen,
Dem Tod'en wird es klar.

Ein Derwiſch drehet betend
Sich noch in der Moſchee,
Der Chriſt, ihn niedertretend,
Verhöhnt ſein letztes Weh'.

So ringet für den Himmel
Der Mensch in seinem Wahn,
Gott schaut das Schlachtgetümmel —
Den Derwisch Allah an.

Wer hat auf Feindesleichen
Zuerst den Fuß gesetzt?
Wer auf den höchsten Speichen
Das Schwert am Wall gewetzt?
„Nun sind gerächt die Brüder,
Die Ali's Rache traf,"
Ruft Grelmuth, sinkt nieder
Zum späten Morgenschlaf.

Jeruſalem.

Der Meiſter ſtand im Haine verlaſſen, als er rief:
Herr, nimm von mir, iſts möglich, den Kelch! der Jünger ſchlief
Einſam hat er gerungen den ſchwerſten Kampf, allein,
Es ſollte Gott nur Zeuge von ſeinem Ringen ſein.

Noch ſtehn des Oelbergs Bäume, die ſahen ſeinen Schweiß,
Noch zieh'n ſie um die Stätte, die heil'ge, einen Kreis.
Es dringen aus der Erde die Wurzeln noch hervor,
Wo ſich aus ſeinem Buſen die Klage rang empor.

Dem Stamme ſind die Falten der Stirne eingeprägt,
Und ſeiner Kniee Spuren der Stein — die Erde trägt.
Es zeugen noch die Felſen — das Thal von Gottes Zorn,
Und von der Erde Beben, der Blitze Feuerborn.

Wohl noch, wenn er zum Thale hinab die Schritte lenkt,
Der letzten Seufzer Schwere die Bruſt des Pilgers engt,
Die Erde, grau, wie Leichen, ſtarrt ſeit dem Opfertag,
Seit ſtarr in ihren Armen der Söhne Größter lag;

Zur Mumie ausgetrocknet hat ſie der Schmerzen Gluth,
Der Blitze gierig Lecken, die zuckten über'm Blut;
Der Tod wühlt unermüdet, ſo weit das Auge reicht,
Des Aasers ſchwarzer Flügel allein die Luft durchſtreicht.

Still iſt es! Der Muezzin auf ſchlankem Minaret
Ruft nun, ſtatt Davids Harfe, dem Volke zum Gebet,
Und der Moſcheen Kuppel deckt Altar, Thron und Grab,
Verflucht die Welt durchzieht ſein Volk am Wanderſtab;

Vom Vaterland vertrieben ſchützt es kein ander' Land,
Kein Volk dem auserwählten will reichen ſeine Hand,
Wohin es flieht, verſtoßen wird Iſrael, gehaßt,
Ahasver wandert ewig, troſtlos und ohne Raſt!

Die Christen aber brechen zur Schädelstätte Bahn.
Petrus, der Eremite, zieht mit dem Kreuz voran.
Sie nahen, Schwerter schwingend, und Petrus weiht den Stahl
Für Christus, der geduldig getragen Kreuz und Qual.

Einst fuhr wohl aus der Scheide Petrus, des Jüngers, Schwert,
Der Herr gebot ihm Frieden, kein Blut hat er begehrt,
Den Kelch hat er getrunken, von seinem Blute roth,
Allein ist er gegangen — versöhnt in Schmach und Tod!

Glaube.

Schon iſt der Sieg errungen,
Erkämpfet iſt die Gruft,
Der Muſelmann bezwungen,
Es zittert noch die Luft
Vom wilden Schlachtgeheule
Und von der Pfeile Stoß,
Es raſten Schwert und Keule,
Still iſt das Wurfgeſchoß.

Schon kniet am heil'gen Grabe
Das kampfesmüde Heer,
Legt ſtatt dem Pilgerſtabe
Zu Füßen Schild und Speer.

Die Todten sind erkaltet,
Versunken ist das Blut,
Die Hände sind gefaltet,
Zu preisen Gottes Hut.

Geschlagen hat die Stunde
Von Christen heißersehnt:
An tiefer Todeswunde
Ein frommer Imam stöhnt,
Im Aug' den letzten Flimmer,
Den letzten Fluch im Mund,
Verhallt sein Sterbgewimmer:
Il Allah! Christenhund!

Wo man die Dornenkrone
Dem Judenkönig wand,
Blickt stolz vom neuen Throne
Ein König in das Land.

Des Kreuzes Banner wehen,
In Türkenblut getaucht,
Herab von Zions Höhen:
Die Opferschale raucht.

Der Halbmond iſt geſunken,
Der Mond am Himmel naht,
Er hat dem Weib gewunken
Auf jenen letzten Pfad,
Den — ach — ſein Kind gegangen,
Sein liebſtes Erdengut,
Als ſie die Schwerter ſchwangen
In wilder Glaubenswuth!

Der Mutter Bruſt, ſo heiße,
Liegt an der Bruſt, ſo kalt:
Das Weib verſcharret leiſe, —
Der Morgen grauet bald, —

Des Kindes Leib gen Morgen,
Es drückt die Augen zu,
Und läßet gläubig sorgen
Für Nache Gott und Ruh!

Der Ritterſchlag.

Nicht gilt es heut', zu ſpähen
Nach eines Feindes Bruſt,
Wie ſich die Fahnen blähen,
Schwellt jede Bruſt die Luſt.
Des Sieges Jubelchören
Lauſcht heute jedes Ohr,
Die Tapferkeit zu ehren,
Tritt König Bouillon vor.

Das Schwert blinkt in der Rechten,
Er kündet von dem Thron:
„Wer weiß, wie der, zu fechten,
Erwarte ſeinen Lohn."

Da beuget sich ein Streiter,
Es fällt das Schwert zugleich:
„Von mir und keinem weiter
Duld' fürder solchen Streich!"

„Ritter vom Kreuzesorden
Sei's du zuerst genannt,
Längst bist du es geworden,
Nichts bietet meine Hand,
Als was du selbst errungen,
Nimm hin des Tapfern Gut!"
Der Lorbeer ist geschlungen,
Bekränzet Edelmuth.

Aus der Heimath.

Es ſtöhnt ob jedem Tritte
Der Schnee, als fühlte er
Des Wanderers ſchnelle Schritte;
Des Eiſes Scholle, ſchwer
Und ſtark, beugt Alles nieder,
Bedeckend Strom und Land,
Starr ſind der Erde Glieder,
Kalt iſt der Sonne Hand.

Sie reicht in kargen Gaben,
Läßt unter Schnee und Eis,
Was ſie gepflegt, begraben,
Was ſie geliebt ſo heiß:

Sie nimmt am Schmerz der Erde,
Der starren, keinen Theil,
Den Menschen jagt zum Herde
Des Frostes gift'ger Pfeil.

Da flieht nach Hornbergs Mauern,
Gehetzt, gleich einem Wild,
Nicht um den Herd zu kauern,
Den Nacken unverhüllt,
Die Füße bar, zu malen
Mit Blut des Schnee's Krystall,
Ein Kind, von seinen Qualen
Durchheulend Burg und Wall.

Nicht rührt die Wacht der Thürme
Der Dirne Klagelaut,
Nach bettelndem Gewürme
Kein Knecht — kein Knappe schaut:

Es mag die Arme flehen:
„Die Mutter packt der Tod,
O helft, o helft!“ ſie gehen,
Taub für des Kindes Noth.

Da eilet nach dem Zwinger
Des Grafen frommes Kind:
„Fürwahr, ihr ſeid geringer,
Ihr Knechte! auf, Geſind,
Folgt ihm und mir, zu retten!“
Und wie ein Engel ſchwebt,
Der Bettlerin zu betten,
Mixna voran, — ſie lebt;

Sie lebt, ſie iſt gerettet!
Vor Engeln flieht der Tod,
Geholfen iſt, gebettet,
Gebrochen iſt das Brod.

Das Kind gen Himmel ſchauet.
Umſchlingt der Mutter Leib.
Der Knechte Troß es grauet
Vor dem Zigeunerweib.

Hoffende Minne.

Minna:

„Es hat ein kecker Rittersmann
Mir einst mein Herz gestohlen,
Und eh' der Räuber sich besann,
Mußt' er das Seine holen.

„Das Meine gab er nicht mehr her,
Ich gab ihm nicht das Seine,
Wie ward das Seine mir so schwer,
Und ihm so schwer das Meine!

„Doch zürnen kann ich nicht dem Dieb,
Kann nicht den Räuber hassen,
Ich hab' sein wildes Herz so lieb,
Ich kann es nimmer lassen.

„Will auch zerſpringen ſchier die Bruſt,
Gedrückt von ſolchem Schatze,
Geduld, o Bruſt! bald ſucht die Luſt
Bei dir nach einem Platze.

„Ihr Ruder, peitſcht das träge Meer,
Daß es ihn ſchneller bringe,
Blinkt von dem Thal herauf ſein Speer,
Dann, Nieder, dann zerſpringe!“

Edelmuth:

„Wohlauf, nun iſt erſtritten,
Errungen iſt die Braut;
Wohlauf, nun raſch gewandert,
Bis ſie vom Söller ſchaut!

„Wohlauf, ihr Meereswogen,
Tragt ihr den Brautschatz zu,
Den Lorbeer und die Myrthe
Und ihrem Herzen Ruh!

„Still, Fides, ihre Stimme
Erlauschet bald dein Ohr:
Streck dich, mein Selim, raste,
Bis zu dem Flug an's Thor.

„Bleib ruhig in der Scheide,
Mein Schwert, wir sind getraut,
Wir sind uns treu geblieben;
Blieb auch so treu die Braut?

„Mein Herz wird ungeduldig,
Zu lang wird ihm der Weg,
Schlüg' euch ein Herz, ihr Wolken,
So würdet ihr zum Steg.

„Wacht auf, ihr Meereswellen,
Ihr Winde, wachet auf,
Und jagt das Schiff zum Hafen,
Auf, auf, in vollem Lauf!“

Die Elemente.

Schon sind erwacht die Wellen,
Es ist der Wind erwacht,
Und Wind und Woge schnellen
Gleich einem Ball die Jacht
Herüber und hinüber,
Und lauter braust das Meer,
Es senkt sich trüb und trüber
Herab der Wolken Heer.

Heran die Donner rollen,
Die Blitze rühren sich,
Der Elemente Grollen —
Ihr Zorn ist fürchterlich.

Wie kaum des Meeres Fluthen
So ſtill, ſo ſpiegelglatt,
Da ward es gram den Ruthen,
Der Ruderſchläge ſatt.

Hoch bäumen ſich die Wogen,
Am Segel reißt der Sturm,
Schon iſt der Maſt gebogen,
Des Schiffes ſchlanker Thurm,
Und von der Blitze Biſſen
Zerriſſen ſind die Raa'n,
Den Bauch hat aufgeriſſen
Der Klippen ſcharfer Zahn.

Und als die Waſſer quellen
Bis an des Bordes Rand,
Da bieten Sturm und Wellen
Zum Schluſſe ſich die Hand.

Da ſind ſie guter Dinge
Und tanzen um das Grab,
Des Schiffes Wrack im Ringe,
Und wirbeln ihn hinab.

Noch trotzen will ein Schwimmer,
Wie auch die Woge ſchnaubt,
Der Eine hebt noch immer
Keck über ſie das Haupt,
Da hat das Meer Erbarmen,
Mitleidig wird der Sturm,
Sie ſchleudern aus den Armen
An's Land den Menſchenwurm.

Aus ſchweren Todesträumen
Der Ritter iſt erwacht,
Kaum noch die Wogen ſchäumen,
Die Sonne wieder lacht,

Sie ſchaut ſich an die Leichen
Tief auf des Meeres Grund,
Vom Lebenden nicht weichen
Sah ſie allein — den Hund.

Oſtern.

I.

Die Trompete ſchmettert, die Glocke klingt,
Es rufen die Prieſter, der Pilger ſingt:
Der Herr — der Herr iſt erſtanden!
Die Lüfte tragen hinauf den Sang,
Durch den Himmel hallt es wie Sfärenklang:
Erſtanden iſt Chriſtus — erſtanden!

Es nahet ein König Jeruſalem,
Daß er vom Altare die Krone nehm',
Die Pilger ihm reichen zum Lohne:
„Nicht drückt auf die Stirne die Krone mir,
Ruft Bouillon, der König: denn hier, ach hier
Trug Er ſeine dornige Krone!"

Im Staube höret die Menge das Wort,
Es bebet von Lippe zu Lippe fort,
Die Bruſt zerſchlagen die Hände,
Nach dem Kreuze blicket der König auf,
Vom Gold ſeines Scepters, des Schwertes Knauf,
Des Sieges ſchimmernder Spende.

Im Staube liegt er und blickt empor,
Des Prieſters Segen hallet zum Ohr,
Kaum hat er vernommen den Segen,
Im Staube liegt er, zerſchlagend die Bruſt,
Vergeſſen hat er des Sieges Luſt
Ob des Herzens mächtigen Schlägen.

Wie dröhnen die Schilde in dumpfem Klang,
Wie klirren die Schwerter zum Jubelgeſang,
Wie woget der Pilger Getümmel;
Die Trompete ſchmettert, die Glocke klingt,
Es rufen die Prieſter, der Pilger ſingt:
Heut ſtieg er — heut ſtieg er gen Himmel!

II.

Die Sonne ſinkt, ſtill wird es in den Mauern.
Still um das Kreuz, das über Zion ragt,
Aus ſeinen Trümmern ſich die Eule wagt,
Und hinter Wolken ſchon die Sterne lauern.

Da blinket noch, von Stern und Himmel ferne,
Da zittert noch ein Lichtlein aus dem Thal,
Es flackert kaum; iſt es des Irrlichts Strahl
Im Sumpfe der verlaſſenen Ciſterne?

Dort ſteht kein Heerd, es ſchirmet keine Hütte,
Wo Schakal wühlen alte Gräber auf,
Und mit der Beute nehmen ihren Lauf
Durch Steingeröll in tückiſchleiſem Schritte.

Dort dehnet ſich ein Labyrinth von Trümmern
Durch eine Schlucht, fern von des Menſchen Fuß,
Die Grille ſelbſt mag ihren Trauergruß
Nicht aus dem Moos, dem Bett' der Schlange, wimmern.

Es gähnt die Schlucht, wie Todtengrüfte gähnen,
Und angeweht von dumpfer Moderluft,
Erſtickend an der Sümpfe gift'gen Duft,
Am Schutte, welkend, wilde Roſen lehnen.

Und doch erheben ſich des Rauches Säulen
Gen Himmel über Trümmern, Sumpf und Licht,
Bereitet dort ein Flücht'ger ſein Gericht,
Froh des Verſtecks, taub für des Schakals Heulen?

Des Moſaiks zertretne Bilder ragen
Aus dem Geſtripp, vom Mond erhellt, hervor,
Nach dumpfer Höhle führt ein Marmor-Thor,
Der Binſen Dach gebrochne Säulen tragen.

Und näher blinkt das Licht, und ſtrahlet helle,
Was ſchallt zum Ohr? ein Ton aus Menſchenbruſt?
Fort iſt das Grauſen und erwacht die Luſt,
Ein Lied — ein Lied lockt nach der Porphyrſchwelle.

Wie eine Säule, die umringt von Blitzen,
Der Späher ſteht, er ſieht kein Zauberbild.
Die Höhle königlicher Schimmer füllt,
Sie blendet ihn durch ihre tauſend Ritzen.

Auf eines Teppichs reichem Blumenbette
Ruht eine Jungfrau, aus dem Buſen zieht
Durch Schlucht und Nacht zum Himmel auf ihr Lied,
Ein Greis bewacht des Schlummers weiche Stätte.

Wie Bräute ſich am Hochzeittage ſchmücken,
Der Arme Schmelz geziert mit goldnem Band,
Der Locken Nacht erhellt vom Diamant,
So ruhet ſie, dem Auge zum Entzücken.

Das iſt kein Bild, wie ſie die Gräber reichen,
Kein Gaukelſpiel von längſt verblichner Pracht;
Aus ihrem Aug' des Lebens Sonne lacht,
Die Sterne ſelbſt vor ſolchem Glanze weichen.

Schlank, wie die Lilie auf des Teppichs Matten,
Frisch, wie die Rose in der Locken Kranz,
Bleicht Diamant vor ihrer Schönheit Glanz,
Sinkt Gold und Perle selbst vor ihr in Schatten.

Ist einem Bräutigam das Bett bereitet?
Es beugt sein Haupt der mürbe Greis, er kniet,
Die Lippen zittern zu der Tochter Lied,
Ruft er wohl Gott, auf daß er ihn geleitet?

Was trieb hinaus sie nach der grausen Stätte?
Der Glaube war's, sie feiern Ostern hier,
Messias pocht noch nicht an ihrer Thür,
Sein harren sie, bereitet ist sein Bette.

Sie harren sein; vergebens ist ihr Sehnen,
Es öffnet sich noch nicht des Himmels Thor,
Doch ihr Gebet steigt zu Jehovas Ohr;
Von Zion her die Vesper-Glocken tönen.

Aus der Heimath.

Wieder klappert's von den Zinnen
Und durch Auen Wald und Himmel
Ziehen wieder Frühlings-Schaaren
In dem fröhlichſten Getümmel.

Alles keimt und ſchwillt und ſproſſet,
Alles will ſich regen, ſchwingen,
Leben will aus jeder Scholle —
Jeder Kehle Jubel dringen.

Ihren Kindern winkt die Erde
An die Bruſt, ſo voll von Liebe,
Aller Blumen Knoſpen brechen,
Dehnend ſich in vollem Triebe.

In dem Garten, wach geworden
Von dem Jubel, hebt die Rose
Froh ihr Haupt, gleich einem Säugling,
Der erwacht im Mutterschoose.

Lilien ihre Fackeln schwingen,
Von der Sonne angezündet,
Stolze Tulpen und Levcojen
Stehen schwesterlich verbündet.

Es berauschen Hyacinthen
Mit dem Kelch voll süßer Düfte,
Zaubertränke mischt die Nelke,
Sie zu schütten in die Lüfte.

Von dem Himmel singen Lerchen,
Von der Liebe Nachtigallen,
Und die klugen Schwalben zwitschern,
Daß ihr Häuschen eingefallen.

Auf den Trümmern hüpft der Sperling
Schreit von seinem alten Rechte,
Emmerlinge, still geschäftig,
Lachen zu dem Wortgefechte.

Auf des Hags geduld'gen Zweigen
Spreitzet sich ein Distelfinke,
Prahlerisch dem Spechte rufend,
Daß er sehe, wie er blinke.

Und auf Zehen, leicht und zierlich,
Drehet sich des Bachs Kokette,
Wohlgefällig sich beschauend
In des Wasserspiegels Glätte.

Langsam dehnt die Reihermutter,
Raubbegierig, ihre Flügel,
Leckerbissen für die Kleinen
Trägt sie über Strom und Hügel.

Hoch auf ſchlanker Silberpappel
Im Gepappel übt die Junge
Laut die Amſel; Rab und Krähe
Spotten ihrer ſchwachen Lunge.

Und der Menſch verläßt die Hütte,
Scheidend von dem ſchweren Rauche
Seines Herds, das Herz zu ſtärken,
An des Lenzes reinem Hauche.

Mit dem Enkel ſpielt der Uhran,
Schütteln läßt er ſich die Locken
Seines Hauptes, doch nicht weichen
Wollen ſolchen Schne'es Flocken.

Froh hat er den Arm geſchlungen
Um den Wildfang, doch der Knabe
Schlüpfet aus den ſchlaffen Banden,
Reitet fort auf ſeinem Stabe.

Lächelnd blicket heute Minna
Nach dem Wanderer der Zinnen,
Sie auch fühlt des Lenzes Zauber,
Bannt der Liebe düſtres Sinnen.

Sei's um dieſes Lenzes Jubel —
Träumet ſie: um ſeine Wonnen,
Naht er wieder, hat der meine,
Hat der Minne Lenz begonnen.

Und die Herrin ruft der Zofe:
Laß uns eilen nach den Mauern
Seines Schloſſes, zu verkünden,
Daß zu Ende geht das Trauern.

Der Besuch.

Morsch, gleich seines Thores Angeln,
Mürber als der Pforten Wände,
Zitternd küßt der alte Wächter
Seines selt'nen Gastes Hände.

Hat er doch des Ritters Wiege
Einst geschnitzet auf der Stätte,
Wo gefallen jene Eiche,
Die er hieb zum Hochzeitbette.

Hat er doch des Vaters Bahre
Mit der gleichen Art gezimmert,
Als der Knabe vor der Leiche
Um der Mutter Brust gewimmert.

Auch der Mutter Auge brechen
Sah er, Glück und Feſte wanken.
Doch nicht gleich des Glückes Pfeilern,
Seiner Treue Pfeiler ſanken.

Von den Thürmen ſpäht er nimmer,
Wo mit langgedehntem Heulen
Ziehen aus den weiten Riſſen,
Wenn die Nacht ſie wecket, Eulen.

Einſam ſteht er in den Hallen,
Zwiſchen Gräbern und der Ahnen
Konterfei'n, wo ſie noch halten
Trotzig Schwerter Schild und Fahnen.

Aber hier, auf ſtolzen Stirnen,
Sieht man nun die Spinne thronen,
Dort, im Walde eines Bartes,
Furchtlos luſt'ge Schwälblein wohnen.

Eines Flemmbergs ſcharfem Stahle
Zeigen Motten nun die Zähne,
Und die Klauen frecher Mücken
Zerren an des Streithengſt's Mähne.

Iſt's die Spinne, die den Schleier
Für die Braut des Burgherrn webet?
Draußen ſteht ſie, fordert Einlaß,
Und des Alten Lippe bebet:

„Noch hör' ich die Glocke klingen,
Deren Zunge einſt erzählet
Gott und Nachbarn eure Taufe;
Riefe ſie, daß ihr vermählet!

„Nehmt zum Schemel meinen Rücken
Vor dem Altar; dehn' den Faden
Meines Lebens, Herr der Zeiten,
Bis die Glocke dich geladen!

„Tretet ein: nicht Blumen ſtreuen
Kann der Greis, nicht feſtlich ſchmücken
Dieſen Schutt entflohnen Glückes,
Reichen nichts, euch zu erquicken.

„Eures Fußes Tritte ſchließen
Dieſer Mauern tiefe Wunden,
Vor dem Hauche eures Mundes
Iſt des Moders Qualm verſchwunden.

„Heute war's, um dieſe Stunde
Als die Schlüſſel einſt geboten
Mir des Schloſſes letzte Wirthin,
Und hinabſtieg zu den Todten.

„Saß ich nicht, des Grabs gedenkend
Meiner Herrin, vor dem Thore,
Drang, als ich für ſie gebetet,
Euer Gruß nicht zu dem Ohre?

„Ihres Schattens Antwort war es,
Euch soll ich die Schlüssel reichen.
Ja, vor eures Auges Strahlen
Muß der Hallen Dunkel weichen."

„„Wahret eure Schlüssel fürder
Treulich, folget mir zum Tempel.
Aufgedrückt ist unsrem Traubrief
Keiner — als des Himmels Stempel.

„„Möchtet enerem Gebieter
Ihr bald öffnen Thor und Thüre.
Flehet mit mir, daß ihn wieder
Gott in diese Hallen führe.""

Von dem Altar der Kapelle
Lächelt mild Maria nieder
Zum Gebet, der Glaube keimet,
Reicht auch seinen Frühling wieder.

Minna ruhet auf dem Moose,
Wuchernd, wo die Mauern weichen,
Zum Gewinde ihrer Locken
Sehnend Efeuranken ſchleichen.

Für die Königin des Altars
Knüpft ſie eine Blumenkrone,
Und der Kön'ge König ſpendet
Goldene vom Sonnenthrone.

Hell iſt's überall geworden,
Selbſt in ihres Herzens Zelle
Ward es von der Hoffnung Strahlen —
Die verſchwunden — wieder helle.

Eine Zither reicht die Zofe,
Schweigen kann das Herz nicht länger,
Auf den Klang der fremden Kehle
Lauſchen aller Bäume Sänger:

„Ich denke dein, wann ihre erſten Küſſe
Die Sonne reicht,
Dein, wenn der Mond durch ſchwarzer Wolken Riſſe
Zur Erde ſchleicht.

„Ich ſehe dich, dich alle Träume malen,
Dein Bild allein,
Es überſtrahlt dein Bild des Tages Strahlen,
Der Sterne Schein.

„Wie ſich des Ankers Arm um Felſen ſchlinget,
So halt' ich dich,
So halt' ich dich, kein Sturm den Arm bezwinget,
Und keiner mich.

„Reißt er entzwei auch meines Herzens Sehnen,
Es blutet dir,
Die letzten Schläge und die letzten Thränen,
Nimm ſie von mir!“

In der engen Bruſt des Vogels
Wohnet, bis ſie bricht, die Freude,
Kaum oft, bis ein Leid vergeſſen,
Bleibt der Menſch befreit vom Leide.

Laut und lauter hallen wieder,
Als der letzte Ton verklungen,
Tauſend Lieder ihres Jubels,
Den noch nie ein Schmerz bezwungen.

Heimweh.

„Siehst du die Lämmer springen?
Hörst du die Vögel singen?
Groß ist und schön dein Haus,
Doch ist kein Himmel drinnen,
Drum laß uns zieh'n von hinnen,
Zu ihm, zu ihm hinaus.

„Das Brod, das wir gegessen,
War süß, was du gemessen,
Wie dein Erbarmen groß:
Warm ist und weich dein Bette,
Doch eine Ruhestätte
Bereitet uns das Moos.

„Wir müssen mit den Winden —
Mit Wolken uns verbinden,

Mit Sonne Stern und Land,
So, wie der Strahl der Sonne
Der Erde Lebenswonne,
Dir reiche Gotteshand!

„Wir haben nichts zu theilen,
Heim müſſen wir nun eilen,
Weit iſt und ſchön dein Haus,
Doch iſt kein Himmel drinnen,
Laß ziehen uns von hinnen,
Zu ihm — zu ihm hinaus.“

So ſchreiten aus den Hallen,
Die Erde zu durchwallen,
Wie Wolken zieh'n und Wind,
Ziellos, bis zu dem Grabe,
Zufrieden, ohne Habe,
Die Mutter und das Kind.

Herbſt.

Hallo, zum Wald! das Horn erſchallt,
Dem Jäger fällt kein Blatt zu bald,
Sie hemmen nur den Flug der Pfeile,
Der Meute und des Roſſes Eile.

Still iſt's im Zwinger, ſtill im Saal,
Die Linde nur rauſcht, krank und fahl,
Eh' ſie das letzte Blatt verloren,
Den Abſchiedsgruß zu Thurm und Thoren.

Des Sturmes Spiel mit Dach und Baum
Erweckt aus einem ſchweren Traum
Ein Herz, deß ſtarke Wurzeln zittern
Vor Stürmen, die das Herz zerſplittern:

„Wo weilet er? hältſt du ihn, Meer?
Ihr falſchen Wogen, laßt ihn her
An dieſe Bruſt, ſo müd von Sehnen,
Helft einmal nur die Treue krönen!

„Nicht wißt ihr, was die Treue gilt,
Wann wird, o Herz, dein Drang geſtillt?
Weit fort dein Liebſter iſt gezogen,
Hat er dich, wie der Lenz, betrogen?"

In Minna's Zelle tobt der Sturm,
Wie um die Linde — um den Thurm,
Aus Minna's Bruſt ſich Klagen heben,
Wie ſie durch meine Saiten beben.

Die Christnacht.

Wie ſtarret Alles draußen, begraben unter Eis,
Wie ſchimmern rings die Fluren, die grünen, ſilberweiß.
In langem Winterſchlafe liegt nun das ganze Land,
Und ſelbſt des Stromes Welle hüpft nicht mehr an den Strand.

Die Wolken weichen nimmer, die Wälder ſteh'n gebeugt.
Des Schnees Laſt drückt nieder, kaum noch der Rabe fleugt.
Es floh der Menſch zur Hütte, verweht iſt ſeine Spur.
Nur ſeines Heerdes Wolken durchwandern noch die Flur.

Heut aber rührt geſchäftig die Mutter ſich im Haus.
Friſch zog der Vater heute zum Tannenwald hinaus.
Wie froh die Knaben hüpfen, wie ſich die Mägdlein dreh'n,
Als dürften ſie zum Maien — zum Roſenfeſte geh'n.

Und als die Sterne wieder beginnen ihre Bahn,
Da ſchaut ſein Weib der Gatte, wie an dem Brauttag, an,
Und um den Arm des Vaters ſich froh das Mädchen ſchwenkt,
Und an der Mutter Locken der wilde Knabe hängt.

Geöffnet iſt die Kammer: ha, welch' ein hehrer Schein!
Ließ wohl die Sternlein alle zum Fenſter Gott herein?
Wie glitzert's vor den Augen und um den Tannenbaum,
Sank wohl der Himmel nieder in dieſer Hütte Raum?

Den Säugling auf dem Arme, dem Vater an der Bruſt,
So theilt die Mutter liebend der Kinder ſeel'ge Luſt,
Vertheilet goldne Spenden, vom Chriſtuskind gebracht,
Der Vater aber betet: willkommen, heil'ge Nacht!

Auf Hornberg iſt es dunkel, da ſteht kein Tannenbaum,
Da ſpendet keine Mutter, ſtill iſt's im weiten Raum,
Der Vater ſchreitet ſinnend — verlaſſen durch den Saal,
Und ſeines Kindes Kammer hellt keiner Freude Strahl.

Der Vater zählet Stunden, die Tochter Tage zählt,
Der Jahre Fünftes ſcheidet und noch der Pilger fehlt.
In wenig' Tagen endet des Ritters letzte Friſt;
„O hilf" — ſo fleht die Tochter: „o hilf, Herr Jeſu Chriſt!"

Der Samariter.

Der Wüſten Feuerſtätte mißt keines Menſchen Schritt,
Kaum daß die Grenzen ziehet der Dromedare Tritt,
Gerippe, weiß gebleichet, des Weges Zeiger ſind,
Herbergen ſind die Gräber, Gaſtwirthe Tod und Wind.

Es ſchleicht heran ein Pilger, die Kehle brennt und dorrt,
Die Ader, aufgeriſſen, ſpritzt ihre Quelle fort,
Es ſaugt der Mund vergebens, es kochet ſelbſt das Blut,
Und färbt des Sandes Kieſel mit purpurrothem Sud.

Die Füße nicht mehr tragen, ſo leicht auch das Gewicht,
Wie brennendes Gebälke der Leib zuſammenbricht,
Schon bald Gerippe ſtimmet ein Hund ſein Grablied an,
Und ein erlöſchend Auge bricht ſich zum Himmel Bahn.

Da tauchet in der Ferne das Schiff der Wüſten auf,
Und richtet nach des Thieres Geheule ſeinen Lauf.
Schon ſpitzt ihr Ohr die Dogge, noch zuckt der welke Mund,
Noch ſchlägt es in dem Buſen, zum Retter wird der Hund.

Und ſchnell und ſchneller ſchreiten die Dromedare aus,
Entreißen der Hyäne den faſt erhaſchten Schmaus.
Vom Haudag ſpringt der Führer, der Pilger iſt erreicht,
Schon zwiſchen ſeine Lippen der Schläuche Waſſer ſchleicht.

„Wohl gelb ſind ſeine Haare, verachtet iſt ſein Gewand,
Wohl ſchlecht Giaurn taugen für des Profeten Land,
Sei es, Er hat geboten: hilf, wo du ſiehſt in Noth.
Es ſind des Armen Hände vom eignen Blute roth.

„Gott — Gott iſt, außer ihm kein Gott, und ſein Profet
Iſt Mahomet! im Koran alſo geſchrieben ſteht.“
Mitleidig ſeinen Sclaven der Emir Dahi winkt,
Auf ſeines Haudags Teppich des Kreuzes Ritter ſinkt.

Die Odaliske.

Bald erreicht ist die Oase
Und erfrischt sind Kehle, Glieder.
Emsig füllt die nimmermüde
Quelle ihre Becken wieder.

Die geduldigen Kameele
Willig ihre Kniee beugen.
Von des Haudags Purpurpolstern
Tiefvermummte Frauen steigen.

Müd, zu sengen, löscht die Sonne
Ihre Fackeln, Sterne steigen
Statt ihr auf am Firmamente
Und beginnen ihren Reigen.

Ausgesteckt sind die Pfähle,
Und die Rosse angekettet,
Unter'm Halbmond eines Zeltes
Hat der Emir sich gebettet.

Die Kameele, die getreuen,
Lagern sich als starke Wälle,
Rings, von ihren schlanken Hälsen
Klinget kaum noch eine Schelle.

Schwächer stets die Hunde knurren
Um der Zelte luft'ge Wände,
Auf die Augen aller Pilger
Drücket Schlummer sanft die Hände.

Aber alle sich nicht schließen,
Noch zwei Feuerbälle leuchten,
Gleichend bald der Sterne Strahlen,
Bald des Morgens Glanz, dem feuchten.

Schlaflos, ſinnend ruht Nahehla —
Liegt das ſchönſte Weib des Emir
Auf dem Divan, von den heißen
Lippen bebt es: „wehe — weh' mir!

„Wieder hab' ich ihn gefunden,
Wieder jenen ſtolzen Franken,
Der verſtieß die arme Sclavin,
Die an ihn ſich wollte ranken.

„Iſt vielleicht ſein Stolz gebrochen?
Ha, ich möcht' ihn an mich reißen,
Nicht darf ich den Schleier lichten,
Nicht ihm ſeine Sclavin weiſen!

„Darbet er in Bettlerhülle
Draußen nicht zu meinen Füßen?
Ach, ich darf nicht meine Thränen
In des Armen Wunden gießen!

„Nur des Herzens Schläge ließ er
Mir, ach, nur des Buſens Wogen.
Meines Lebens ſchönſte Träume
Sind mit ihm davon gezogen!

„Als ich einſt ſein Aug' erblickte
Zündeten die blauen Strahlen.
Und kein Seufzer mehr erſtickte
Dieſes wilden Feuers Qualen!

„Trug ich nicht ſchon ſeine Ketten.
Nicht, eh' Alis Bande fielen?
Hätte mich ſein Fuß zertreten.
Würden keine Flammen wühlen.

„Fortgeſchleudert von dem Einen,
Den ich liebte, ward ich Herrin.
Laß die Rache, laß das Weinen.
Mächtige, verſtoßne Närrin!

„Mächtig nennen mich die Sclaven,
Und ſein ſchönſtes Weib der Emir,
Draußen liegt ein bleicher Fremdling,
Mich verſchmähend: wehe — weh' mir!

„Dürſtet ihr noch immer, Lippen?
Draußen rinnen ſüße Quellen,
Still, o Herz, du biſt verſtoßen,
Bänd'ge, Buſen, deine Wellen!

„Aber dennoch ſoll er wiſſen,
Daß ich noch an ihn gekettet,
Die Verſchmähte ſei's, Nabobla,
Sie, die den Verlaſſnen rettet."

Auf des Spahizeltes Matten
Schlummert längſt der bleiche Ritter,
Doch das Herz der Odaliſke
Schlägt noch immer an ſein Gitter.

Mekka.

Mit der Morgenlüfte Flüſtern
Sich die Dromedare dehnen,
Schütteln Roſſe ihre Mähnen,
Brüſtend aus den weiten Nüſtern.

In der Zelte ſtillem Kreiſe
Sich die Schläfer mählig regen,
Lauter wird's, um Allahs Segen
Fleht der Moslem für die Reiſe.

Seine Schläuche füllt er wieder,
Aus des Sandes dichtem Qualme
Blicket bald die letzte Palme
Nach der Karawane nieder.

Und es wechſeln oft die Leuchte
Stern und Sonne, durch die Steppen
Lechzend Menſch und Thier ſich ſchleppen,
Kaum noch rinnt der Wüſten Tonne.

„Groß iſt Gott! Seht die Ciſterne,
Der Kaaba Minarete,
Mekka winket zum Gebete,
Schimmernd aus der blauen Ferne!“

Alſo jubelt der Osmane,
Küſſend Steine, küſſend Erde,
Daß ihm Allahs Gnade werde
An dem Ziel der Karawane.

Immer näher — höher immer
Steigen auf des Tempels Thürme,
Mit der Zinnen goldnem Schirme
Mit der Hallen Sternenflimmer.

Eh' er naht den heil'gen Hallen
Mit dem heil'gen ſchwarzen Steine
Und dem heiligen Gebeine,
Muß der Staub vom Leibe fallen.

Rein gewaſchen von den Zehen
Bis zum Scheitel Gläub'ge müſſen
Jenes Steines Flecken küſſen,
Bis ſie wiederum vergehen.

Tauſend Jahr' von Millionen
Ward geküßt der Stein, der ſchwarze,
So geſchwärzt vom Sündenharze,
Noch will kein Profete lohnen.

Wird er weiß einſt wieder werden,
Wieder weiß vom Kuß der Frommen,
Die da zur Kaaba kommen
Und zum Untergang der Erden?

Von den tauſend Pilgern Einer
Keinen Kuß dem Stein will bringen,
Den ſie betend ſtets umringen,
Und dem Einen fluchet Keiner.

Einſam ruhet in dem Zelte
Ritter Edelmuth, der Franke,
Sinnend, wie er Dahi danke,
Dem Ungläubigen vergelte.

Sieh, da ſchleicht aus Mekkas Thore,
Nach der Hütte, wo der Weiße
Trauert, ſchüchtern, eilig, leiſe,
Spähend und verhüllt ein Mohre.

Legt auf ſeinen Mund die Hände,
Was ſie trugen, lächelnd nieder,
Und verſchwunden iſt er wieder:
Nennt den Geber ſeine Spende?

Vor ihm lautern Goldes Spangen,
Um ihn werfen Edelsteine
Strahlen in der Flammen Reine,
Perlen d'ran, wie Thränen, hangen.

Wie der Staunende auch sinnet,
Kein Gedanke will ihn führen,
Keiner nach des Gebers Thüren,
Wo Nahehla's Zähre rinnet.

Trauernd er die Tage zählet,
Monde, Jahre, die entschwunden,
Seines Wortes ist entbunden
Nun der Vater und — er fehlet!

Die Taube.

Graf von Schwarzenberg, der Stolze,
Sitzt im Erker ſeines Saales,
Blickend mit des Schloſſes Vater
In die Tiefe des Pokales.

„Würd'ger, ſprecht, wie ſoll ich fangen
Ritter Horneck's ſcheues Täubchen?
Hat doch ein recht ſchlankes Hälschen,
Trägt gar noch ein niedlich Häubchen;

„Ließ ſich locken nicht zum Schlage,
Bot ihm viele goldne Körnchen,
Aber fortgeflattert iſt es,
Zornig ſträubte ſich das Sternchen.*

* Bekannte edle Taubenart.

„Hab' so viele leicht gefangen,
Drum verdrießt des Täubchens Scheue,
Doch, vielleicht fliegt es zum Hofe,
Wenn ich nun ihm Körnchen streue.

„Spaß bei Seite, mein Herr Beichtʼger,
Rathet mir, was zu beginnen,
Helfet für des Horneckʼs Tochter
Mir nun beßre Netze spinnen.

„Umgelaufen ist der Jahre
Viertes längst, es fehlt der Freier.
Eile, Hahn im Korbe, eile,
Von dem Horste fliegt ein Geier.

„Könnt' die Schöne wohl vergessen,
Aber nicht die Wormser Stöße;
Dulde meines Herzens Kön'gin,
Daß ich nun den Gürtel löse.

„Bei dem Humpen, den ich leerte,
Bei St. Wendelinus Segen
Dem Patrone meines Hauſes,
Bin um guten Rath verlegen.“

„„Leicht iſt es, geſtrenger Ritter,
Nun die Schlinge feſt zu knüpfen,
Greifet zu, euch ſoll das Täubchen
Nicht mehr aus den Händen ſchlüpfen.

„„Hörten heute nicht die Meſſe
Pilger aus dem Gau der Franken,
Die erzählten euren Knappen,
Daß der Schiffe viel verſanken?

„„Wiſſet, aus des Neckars Thälern
Manche Ritter ſie benannten,
Denen wilde Meereswogen
Leben, Schwert und Glück entwandten.

„„Wieder iſt erwacht die Erde.
Doch nicht mehr erwachen Todte,
Wollt ihr, ſeid ihr morgen Eidam —
Bin ich heute — Todesbote.

„„Will ein zierlich Brieflein ſchreiben
Und ihr drücket auf das Siegel,
Euren ſchmuckſten Wappenträger
Stellet in die ſchönſten Biegel.

„„Auf dem zartſten Pergamente,
Mit dem beſten Kiel des Schwanen
Will ich ſegnen alle Todten
Und an eure Minne mahnen.““

„Thut's!“ den Becher hebt der Pater
Trinket auf gut Glück und ſchreitet
Nach der Zelle. Aus den Thoren
Bald ein Knappe thalwärts reitet.

Flucht und Abſchied.

„Hier darfſt du nimmer ſchlagen,
Mein armes Herz, hinaus!
Hier iſt's mit deinen Klagen
Mit deinem Hoffen aus.
Es ſei; lebt wohl, ihr Matten,
Muß euch auf immer flieh'n!
Nacht, bringe deine Schatten,
O Sonne, fahre hin!

„Ihr Blumen und ihr Bäume,
Ihr Vögel, gute Nacht!
Ihr habt mir ſüße Träume —
Des Troſtes viel gebracht.

Nicht trinken darf ich wieder
Mit euch des Lenzes Luft,
Habt Dank für Kränze, Lieder,
Für euren ſüßen Duft!

„Dein Kind wird dir nicht fluchen,
O Vater, gute Nacht!
Du wirſt es morgen ſuchen,
Laß ab, der Himmel wacht,
Er wird ihm Pfade zeigen,
Die nie betritt dein Fuß,
Die Wälder werden ſchweigen,
Nimm hin den letzten Gruß!“

Des Thurmes Fahne dröhnet,
Verloren iſt das Kind,
Die alte Linde ſtöhnet;
Iſt's Trauer? Thut es Wind?

Die Blumen alle beben,
Die Vögel flattern auf,
Und einem Geiſterſchweben
Gleicht Minna's flücht'ger Lauf.

Die Brautschau.

Was bläst der Thürmer heute vom Grafenschloß so lang?
Es schallet aus der Schenke so heller Pfeifenklang?
Geschmückt sind alle Knechte mit Handen spiegelblank,
Und von den Ställen schallet herüber Sang und Schwank.

Gegürtet und gezäumet in langer Reihe steh'n
Die Rosse, sprungesfertig, und alle Banner weh'n,
Es nah'n die stolzen Herren, statt nach des Schwertes Knauf
Greift Jeder nach dem Becher und schwinget sich hinauf.

Geleert sind die Pocale, es gräbt der Sporn sich ein,
Der Graf vom Schwarzenberge, voran der Ritter Reih'n,
Schwenkt aus des Schlosses Wällen, hoch bäumet sich sein Thier,
Zur Brautschau geht es heute, drum schließt sich kein Visir.

Auf weißen Zeltern folget der Zofen ſchmucker Zug,
Und hundert Trotteln ſpiegeln ſich in des Schönſten Bug.
Die Reiherfedern ſchwanken herab von Hals und Kopf,
Und goldne Bänder ziehen ſich durch der Mähne Zopf.

Zwei Edelknaben führen das Thier am ſammtnen Zaum,
Es ſchleudert übermüthig auf ſie der Zunge Schaum,
Von Horneck ſoll es tragen die ſchönſte Ritterbraut,
Wenn ſie dem mächt'gen Grafen der Prieſter angetraut.

Und auf des Maulthiers Rücken drückt der Geſchenke Laſt,
Von Gold und Diamanten, von Perlen und Damaſt,
Was deutſche Künſte bieten, des Morgenlandes Pracht:
Kein Königskind verſchmähen würd' eine ſolche Fracht.

Es öffnen ſich die Thore auf Ritter Hornecks Schloß,
Einzieht der hohe Freier mit ſeiner Knechte Troß,
Mit Pauken und Trompeten und der Vaſallen Schaar,
Doch keiner auf dem Söller nimmt eine Braut gewahr.

Es harren lang die Gäſte, wie auch der Freier ſpäht,
Der Vater nur ihm nahet, kein Schleier — keiner weht.
„Mein Kind hab' ich verloren, verſchwunden iſt die Braut.
Auf, ſuchet ihre Fährte!“ ſo ruft der Zorn'ge laut.

Die Flüchtige.

Starr, ohne Blattgeflüſtel ſteht da der Tannenbaum.
Kein Vogel kann ihn wecken, des Sturmes Heulen kaum.
Stets träumedüſter ſchauet er nieder in das Thal.
So bleibt die Stirne finſter beim hellſten Sonnenſtrahl.

Wer weiß, warum er trauert, warum, ſo lang er ſteht?
Warum freudlos vorüber an ihm der Frühling geht?
Gleich bleiben ſeine Züge, gleichgültig ihm die Zeit.
Kaum ſcheint er noch zu leben, zu ſterben ſtets bereit.

In langen Reihen ſtehen die Finſtern weit umher.
Auf Meilen in die Runde und recken, Speer an Speer,
Die Wipfeln nach den Wolken, als wären ſie die Wacht,
Wenn durch die Auen Donner des Wolkenkampfes kracht.

Still iſt es um die Düſtern, es weckt der leiſe Fall
Des dürrſten Zweiges ſchnelle des Echos lauten Schall,
Daß in der Schluchten Tiefe aus dumpfem Schlaf erwacht
Die Eule und die Runde um Wald und Felſen macht.

Und aus der Felſen Ritzen wälzt ſich der Nattern Knäul,
Der gelbe Wanſt des Molches, des Menſchenauges Gräul,
Es rennet die Eidechſe im Zickzack durch das Moos,
In Sätzen ſpringt der Kuder auf ſeine Beute los.

Des Waldes Sänger ſuchen den dichtbelaubten Hain,
Den Zahn ſich ſcharf zu wetzen, kehrt kaum der Eber ein,
Die Krähe krächzt ihr Wehe vom Gipfel nur herab,
Und in den Schluchten wühlet der Dachs ſein Wintergrab.

Des Geiers Kralle wühlet hier ſicher in dem Raub,
Der Waidmann eilt vorüber, ſein Auge ſuchet Laub,
Der Bettler kaum, zu brocken, keucht über Moos und Stein,
Da mag für einen Flüchtling wohl ſich're Stätte ſein.

Hoch auf der Felſen Spitzen einſam ein Wanderer ſteht,
Iſt es ein Geiſt der Berge, der ſich im Wald ergeht?
Er lenket nach der Tiefe ſo zagend und ſo ſcheu,
Dem iſt der Blick der Schluchten — dem iſt ihr Grauen neu.

Aus des Gewandes Falten greift nach dem Strauch die Hand,
Weiß, gleich dem Elfenbeine: wer hat ſie nicht erkannt?
Die Jungfrau iſt es, Minna, des Hornbergs ſchöne Braut,
Die zitternd bald zur Tiefe, bald nach dem Himmel ſchaut.

Der kleine Fuß, geformet für Blumenpfade nur,
Zeigt von des Dornes Biſſen die blutgetränkte Spur,
Der weiche Arm, gerundet, zu feſſeln nur die Luft,
Nun ſieht man ihn umklammern der Felſen harte Bruſt!

Die Augen, wie der Himmel, ſo blau, ſo hell und rein,
Die ſollen nun der Himmel in dumpfer Höhle ſeyn,
Verſiegen und erblaſſen ſoll, was Gott ſelber bot,
Des Mundes ſüße Quelle, der Wangen Morgenroth!

Ein Herz, das nichts begehret, als was der Himmel will.
Muß alſo dulden, tragen, es ſchweigt der Himmel ſtill!
Der Harfe Saiten ſpringen von meiner Hände Schlag.
Sing', wer da weiter ſingen von ſolchem Leide mag!

Die Einſiedlerin.

Die Wälder ſteh'n im Bunde
Mit der verlaſſ'nen Braut,
Der Eichen ſtummer Runde
Hat ſie ihr Leid vertraut,
Da reißt ſich, ihr zum Hauſe,
Die Bruſt ein Felſen auf,
Und in der Felſenklauſe
Endet der Flücht'gen Lauf.

Es will die wilde Roſe
Darüber zieh'n ein Dach,
Es ſchwellen auf die Mooſe,
Zu ſchmücken das Gemach.

Des Efeu's Ranken ſchlingen
Sich ſchnelle zum Portal.
Kein Aug' kann ſie durchdringen,
Kaum noch der Sonne Strahl.

Des Waldes Blumen heben
Zum Gruß ihr Haupt empor.
Der Bäume Sänger ſchweben
Vertraulich über'm Thor,
Ein tröſtend Lied zu ſingen,
Der Hoffnung ew'ges Lied,
Troſt will ihr Alles bringen,
Was ihre Thränen ſieht.

Der Menſch allein will theilen
Nicht Trauer — nicht den Schmerz!
Wo mag der Eine weilen,
Dem ſchlägt das bange Herz?

Was drängt ſich durch die Wälle
Des Strauchs? ein flüchtig Wild?
Gleich iſt es ihm an Schnelle,
Doch iſt's ein — Menſchenbild.

„Die Sonne ſey gerieſen,
Du biſt es, biſt erreicht!“
Und von der Jungfrau Füßen
Die Jubelnde nicht weicht.
Sie küßt der Dornen Wunde:
„Erkenne deine Magd,
Die deiner Leiden Kunde
Nach deinem Pfad gejagt.

„Ich habe dich ereilet,
Nicht ſtoße mich zurück,
So, wie du einſt getheilet,
So theile dein Geſchick:

Ich will es mit dir tragen,
Will deine Sclavin seyn.
Könnt' ich dein Glück erjagen,
Ich holt' es sterbend ein!"

Schnell ist der Bund geschlossen.
Getheilt des Leides Noth.
Schon ist ein Jahr verflossen,
Seit Minna bricht das Brod,
Der Wurzeln und der Hütten
Mit der Zigeunerin:
Wann höret Gott die Bitten
Der frommen Kianonerin?

Sehnsucht.

„Mit Wolken möcht' ich wandern
Weit über's weite Meer,
Von einem Land zum andern,
Bis er gefunden wär'.

„O komm, geliebter Pilger,
Das Herz ſchlägt nimmer lang,
Der Gram wird ſein Vertilger,
O komm, eh' er's bezwang!

„O komm! hat er's zerriſſen,
Eh' dich mein Auge fand,
Reich mir als Sterbeliſſen,
Dem Schwure treu, die Hand!

„Und trägt die Bruſt ſchon Erde,
Pflanz' deinen Pilgerſtab,
Daß er zum Kreuze werde,
Auf das gefüllte Grab!

„Biſt du vorausgegangen, —
Was läß'ſt du mich noch hier!
O komm, mich zu umfangen,
Ich will zu dir, zu dir!

„Ich habe keinen Frieden,
Das Herz doch Frieden will.
Dann iſt er ihm beſchieden,
Steht es auf immer ſtill!"

Hornberg.

Vor dem Pocal, der golden blitzt,
Der Ritter von dem Hornberg ſitzt,
Es will der Wein nicht munden,
O wär' das Kind gefunden!

Die Tage zieh'n, die Jahre flieh'n,
Die Ruhe iſt — das Kind dahin!
Der Freier iſt gegangen,
Hat weiter kein Verlangen.

Von jeder Hand — von jedem Heerd
Der Suchende ſein Kind begehrt,
Er läßt das Land durchjagen,
Nach ſeinem Kind zu fragen.

Nicht denkt er an der Felsen Dach
Und an der Schluchten Brautgemach,
Durchstreift sind alle Wege,
Die fernesten Gehege.

Die Rosse wiehern in dem Stall,
Verklungen ist der Hörner Schall,
Es rosten Speer und Sporen,
Seit er das Kind verloren.

Es blicket von des Saales Wand
Die Mutter trauernd, abgewandt,
Sonst lächelte sie milde: —
Er zittert vor dem Bilde.

Gaſtfreundſchaft.

„Erquickt haſt du die Kehle,
Du brachſt dein Brod mit mir,
Nicht, gleich dem Bettler flehte
Ich mich von deiner Thür:
Es treibet mich von hinnen,
Nach meinem Mekka fort,
Nach Salems fernen Zinnen,
Hör' an des Dankes Wort.

„Mein Gott iſt auch der deine,
Iſt auch nicht dein Profet,
Dein Koran nicht der meine:
Da, wo geſchrieben ſteht,

Was du an mir geübet,
Da ſtehet heil'ge Schrift,
Daß man die Feinde liebet,
Grub ein nur Gottes Stift.

„Und Gott, der dich geſehen,
Als er mich lechzen ſah,
Mög' dir zur Seite ſtehen,
Dir bleiben ewig nah,
Wie der Oaſen Quelle
Nimm' ſeiner Gnaden Quell,
Sey deines Lebens Welle,
So mächtig, voll und hell!"

Zum Scheidegruß der Franke
Die Arme kreuzt und geht:
„Schweig', Chriſt, von deinem Danke,
Heimwärts die Fahne weht.

Gerüſtet ſind die Roſſe
Zur Rückkehr, folge mir.
Wähl' dir ein Schwert, Geſchoſſe,
Dir Turban, Zügel, Thier.

„Gelüſtet's zu verſchmachten
Dich, Fremdling, noch einmal?
Prahlſt du nun, zu verachten
Der Wüſten-Sonne Qual?
Ein Roß wohl ſchneller ſchreitet,
Als deiner Füße Zeh'n,
Biſt du zurück geleitet,
Magſt du nach Salem geh'n.

„Auf deiner Stirne leſen
Kann ich von Stolz und Muth,
Kein Knecht biſt du geweſen,
Es rinnet edler Blut

In deiner Adern Gängen,
Drum biet' ich dir die Hand,
Dein Schwert soll fortan hängen
An meines Zeltes Wand.“

Einschlägt des Kreuzes Ritter,
Greift nach dem Yatagan,
Rasch in den Bügel tritt er,
Geziert mit dem Turban,
Und als das Roß ihn wieget,
Wer sieht dem Reiter an,
Daß sein Gewand betrüget,
Daß er kein Muselmann?

Der Dromedar sich beuget,
Nahehla unerkannt
Auf seinen Rücken steiget,
Was zittert ihre Hand?

Ein Neger ſie geleitet
Zum hohen Palankin,
Der ſtumm zur Seite ſchreitet,
Er weiß es: fraget ihn.

Fall und Wall.

Des Abends Schatten werden länger,
Die Thiere müd' von langem Lauf,
Des Waldes Pfade eng und enger,
Es steigt kein Mond am Himmel auf:
Kein Wandrer nahet, der verkünde
Der Felsenlabyrinthe Weg,
Stets weiter gähnen tiefe Schlünde,
Und nirgends wölbet sich ein Steg.

Um die Verirrten wird es stille,
Und immer näher rückt die Nacht
In schwarzer, sternenloser Hülle,
Die bangen Rosse schreiten sacht:

Des Waldes Thore zu gewinnen
Umſonſt des Zuges Lenker ſucht,
Hoch über ihm der Felſen Zinnen,
Tief unter ihm des Berges Schlucht.

Da ſchwirrt es um das Ohr des Roſſes,
Es wankt und ſtrauchelt, ſtürzt hinab,
Der Führer ſinkt des Spahitroſſes,
Stumm iſt er ſchon im Felſengrab;
Da zerrt es an des Emir Zügel,
Der Räuber Meute ſtürzt herfür,
Sie ſtehet feſt, nicht in dem Bügel,
Sie ſtellet trotzig Mann und Thier.

Die Dolche ſind gezückt, die Pfeile
Erreichen durch die Nacht ihr Ziel,
Es haſcht der Tod nach ſeinem Theile,
Schaut lächelnd zu dem wilden Spiel,

Der Emir ſchwankt auf ſeinem Pferde,
Da hauet ſich der Ritter Bahn,
Wer auch ihm nahet, ſinkt zur Erde,
Gemähet von dem Yatagan.

Wohl kracht und ſtöhnt es in den Tiefen,
Feſt ſteht der Ritter und ſein Muth,
Vom Blute ſchon die Felſen trieſen,
Was gilt im Streite Männern Blut?
Zerhauen iſt des Kampfes Knäuel,
Der Ritter ſtets voran im Streit,
Die Nacht verbirgt des Mordes Gräuel,
Und Emir Dahi iſt befreit.

„Wo iſt mein Weib? verlor'n, geraubet!
Auf, auf, ihr Knechte, Freunde, auf!“
Wie auch der Hengſt des Emir ſchnaubet,
Er ſtachelt ihn zum Felſenlauf.

Vom Berge ſchallen Hülferufe,
Hinauf, es bleibet keine Wahl,
Nach ſetzen ſie von Stuf zu Stufe
Dem Räuber, der Nadehla ſtahl.

Da gilt es noch einmal, zu rühren
Das Schwert, der Ritter raſtet nicht,
Ein Augenblick, und zu entführen
Gelinget; — durch die Räuber bricht
Der Kühne, und ſo feſt umſchlungen,
Als wär's die Braut, hat er das Weib,
Ein Dolch, wohl raſcher noch geſchwungen,
Bricht ſich die Bahn in ſeinen Leib.

Der Ritter ſinket kämpfend nieder,
Was wälzt ſich vor ihn als ein Wall?
Nun hat ſie den Geliebten wieder,
Nadehla theilet ſeinen Fall.

Sie drückt den Mund auf seine Wunde,
Sie schlingt um seinen Hals den Arm,
Da wird ein Dritter in dem Bunde,
Der Stahl, von seinem Blute warm!

Pflicht und Liebe.

Das ſchwarze Tuch der Trauer
Hat ausgedehnt die Nacht,
Sich von des Todes Schauer
Der Ritter losgemacht.
Wer bettete ſo weiche
Dem Kämpfer in das Blut?
Im Arme einer Leiche
Erwachet Edelmuth.

Da ſpringt vom Löwenfelle
Der Emir Dahi auf;
„Laßt ſeines Blutes Welle
Gleich ihrem Blut den Lauf,

Zu nähren eine Schlange.
Den Busen bar ich dar,
Was krümmt sie sich so lange?
Ist doch die andre todt."

Sein Haupt der Ritter richtet
Fest wiederum empor:
„„Was ist es, das ihr schlichtet,
Was schallet an mein Ohr?
Hab' ich nicht heimgegeben,
Was mir geliehen war?
Dran setzte ich das Leben,
Nun meine Schuld ist gar.""

„„Was leget sich so feuchte
An meine Brust, so kalt?
Herbei der Fackeln Leuchte.""
Er dränget mit Gewalt,

Noch immer feſt umſchlungen
Hält ihn der ſtarre Leib.
Los hat er ſich gerungen
Von einem todten Weib.

Und mit des Zornes Schnelle
Dahi das Haupt enthüllt:
„„Iſt es ein Spiel der Hölle?
Was ſeh' ich, welch ein Bild?
Iſt's eines Traumes Lüge?
Iſt es nicht Ali's Magd?
Sprich, Gott, ob ich mich trüge!““
Der Ritter ſtaunend fragt.

Da bricht ſich eine Gaſſe
Zu Dahi ſchnell der Mohr:
„Von deinem Zorne laſſe,
Gönn' deinem Knecht ein Ohr.

Der hat dich nicht betrogen,
Dem fluchen will dein Mund,
Dich selbst hast du belogen,
Allah schloß diesen Bund.

„Die Wangen, die erkalten,
Sie lächelten dir nicht,
Das Herz, so tief gespalten,
Zerriß zuvor die Pflicht,
Die Treue hat gebrochen
Die Todte nur im Tod,
Als ihre Brust, durchstochen,
Sie deinem Gaste bot."

Es löset ohne Bangen
Der Mohr das Räthsel auf:
„Hab' ich mich, Herr, vergangen,
Gieb meinem Blut den Lauf,

Den Lauf zu jener Quelle,
Die aus dem Busen quillt.
Stoß, Emir, so ist schnelle
Dein Rachedurst gestillt!

Drauf lang der Emir schweiget,
Es wird der Ritter stumm,
Ein Schmerz die Seelen beuget:
Gott achtet sein Warum,
Doch bändigt er die Rache,
Der Emir ist versöhnt:
Der Mohr als Todtenwache
An einem Felsen lehnt.

Und als die Sonne wieder
Empor am Himmel steigt,
Die Feinde sie als Brüder
Dem treuen Knechte zeigt.

Begraben iſt ein Veilchen,
Nahebei ſuſt hinein,
Ein Fels verbirgt die Stätte,
Die Sonne küßt den Stein.

Der Freunde Trennung.

Des Dolches tiefe Wunden langsam vernarbt die Zeit,
Nah war der Weg zum Tode, zur Heimath ist er weit.
Das Fieber in dem Leibe sein Gift so lange kocht,
Bis seiner Hand gehoben des Herzens Hammer pocht.

Schon ist ein Jahr zerronnen, seit Dahi's Arm umschloß
Die wunde Brust des Ritters, ihn trug nach seinem Schloß.
Getheilet mit dem Freunde, was Allah's Gnade gab,
Er möchte mit ihm theilen den Himmel und das Grab.

Der Liebe tiefe Wunden der Ritter ihm vertraut,
Von Heimath er berichtet und von dem Leid der Braut.
So seltsam klingt die Mähre, daß kaum der Emir glaubt:
Fällt auch ein Blatt vom Baume, bleibt doch der Baum belaubt.

Freud iſt ihm ſolch ein Sehnen und ſolch ein Schmerzgefühl,
Kein Kampf iſt ihm die Minne, kaum ſeines Herzens Spiel,
Nur Allah ſchwöret Treue und Mahomet ſein Mund,
Und Blumen ſind die Frauen, ein Kranz der Liebe Bund.

Es welkt die eine Blume und eine andre blüht,
Knickt Sturm auch eine Roſe, der Knaben Wange glüht,
Nicht achtet er die Thränen der Liebe, nicht ihr Leid,
Zu prangen ſind der Blumen zu viele ſtets bereit.

Da tritt der Freund gerüſtet in Dahis Prunkgemach:
„Nimm Allahs ew'gen Segen für deine Hand, dein Dach,
Zur Heimath ruft die Liebe, dort blutet noch ein Herz,
Feſt hält, was wir geſchmiedet, glaub' an der Freundſchaft Erz."

„„Beim Namen des Propheten und ſeinem heil'gen Wort,
Wir werden Freunde bleiben, mit Allah ziehe fort,
Er lenke deine Schritte, führ' dich an jene Bruſt,
Die du allein erkoren zur Quelle deiner Luſt.

„Nachlaß Sclave ziehe mit dir aus meinem Thor.
Vertraut iſt ſeiner Zunge dein Ruf und ſeinem Ohr,
Dein Erbgut ſey er, zürnet dir wieder das Geſchick,
Denk mein und kehre wieder an meine Bruſt zurück.“

Es beuget ſich der Sclave, es ſcharrt der Roſſe Huf,
Das Schwert iſt umgegürtet, verhallt der Abſchiedsruf,
Straff ziehet ſich der Bügel, den Zügel faßt die Hand,
Die Mähne fliegt im Winde, auf wirbelt ſchon der Sand.

Die Heimfahrt.

Von der Alpen Wolkenhöhen
Zieht zu Thal ein seltner Troß,
Haben Gletscher je gesehen
Solch' Gesicht und solch ein Roß?
Hat verlohnt des Eises Zone
Jemals eines Menschen Haupt,
Noch der Sonne schwarzem Sohne
Die Lawine je geschnaubt?

Nur das Saumroß schleppet keuchend
Sonst die Last auf solchem Pfad.
Leicht, gleich einer Gemse schleichend,
Nun ein Roß den Weg betrat.

Schlanken Halſes, gleich dem Schwane,
Schwankend auf des Stromes Weg,
Und den Schweif, gleich einer Fahne,
Rollend über Kluft und Steg.

Schauernd ſchüttelt es die Mähne
Vor der Lüfte kaltem Gruß,
Wetzet unwirſch ſeine Zähne,
Stampfet zornig mit dem Fuß.
Tiefer iſt der Schnee geſäet,
Als der Heimath Wüſtenſand,
Und ſein Auge ſchüchtern ſpähet
Nach des Eiſes Spiegelwand.

Nach dem Schmeichelruf des Mohren
Seines Munds vertrautem Klang
Spitzt das Perſerroß die Ohren,
Wird's ihm in der Fremde bang.

Und der ſchwarze Führer ſchreitet
Feſt an ſeiner Seite fort,
Wie ſein Kind der Vater leitet,
Leitet er's mit ſeinem Wort.

Vor ihm ſchreitet der Gebieter
Ohne Bangen, ohne Laut,
Nach der blauen Ferne ſieht er.
Wo der Liebe Morgen graut,
Bis ihn grüßen Alpenroſen
Und des Bergſtroms Freudenſtrahl,
Mit des Lebens lautem Toſen
Ihn empfangen Wald und Thal.

Kennet ihr den hohen Reiter,
Der ſich in den Sattel ſchwingt,
Und der Roſſe ſchwarzen Leiter,
Der die Zügel feſter ſchlingt?

„Vaterland, nun bin ich wieder
Dein!“ ruft jubelnd Grelmuth:
„Roſſe, ſtrecket eure Glieder,
Will erwärmen euer Blut.“

Und die Renner wieder brauſen,
Tragen willig Herrn und Knecht,
Und dahin die Reiter ſauſen,
Als begänne ein Gefecht,
Doch ſie ziehen nicht zum Streite,
In der Liebe ſtilles Haus:
Eile, Ritter, reite, reite,
Welken will dein Myrtenſtrauß!

Letzte Klagen.

Es iſt kein Wahn die Treue.
Die Liebe iſt kein Spiel,
Nicht quälet mich die Reue.
Dem Sehnen wird ein Ziel.
Hier kann ich nicht geſunden,
Hier endet nicht die Noth.
Es ſchließet meine Wunden —
Mir hilft allein der Tod.

Die Zeit hab' ich bezwungen,
Die Schmerzen, die ſie gab,
Bald iſt ein Ziel errungen,
Der Himmel und ein Grab.

Tod, faſſe du den Hammer,
Hol' aus zum letzten Schlag
In meines Herzens Kammer,
Brich an, du Sterbetag!

Ich habe lang gestritten,
Hab' ich umſonſt geliebt,
Gehofft, geſehnt, gelitten?
Nein, mehr die Liebe gibt:
Aus Schmerz muß Wonne werden,
Nicht laſſe ich von ihr,
Sein harrte ich auf Erden,
Sein harr' ich für und für.

Das Wiedersehen.

Durch Büsche fort, durch Wälder
Die Dänen-Dogge schleicht,
Sie hetzet durch die Wälder,
Sie hat den Hirsch erreicht,
Doch langsam folgt der Jäger,
Wie laut auch ruft der Rüd,
Er folget träg und träger,
Er ist des Suchens müd.

Nicht setzt er ein die Sporen,
Kaum hebt das Roß den Huf,
Es ist die Braut verloren,
Umsonst des Hornes Ruf.

Nicht ſchauet ſich nach Spuren
Des Ritters Falke um,
Es ſchweigen Berg und Fluren,
Die Wälder bleiben ſtumm.

Da wird zum Klaggeheule,
Der Dogge muth'ger Laut,
Von einer Felſenſäule
Nach ihr der Ritter ſchaut,
Wühlt plötzlich ein die Sporen,
Jagt in die tiefe Schlucht,
Er hat, was er verloren,
Er fand, was er geſucht.

Wie mit dem reinſten Strahle
Hinab die Sonne ſinkt,
So dort zum letztenmale
Ein brechend' Auge blinkt.

Noch einmal bebt vor Wonne
Die Lippe und vor Schmerz,
Hinab iſt ſeine Sonne,
Gebrochen Minnas Herz!

Vater und Sohn.

„Habt ihr noch nicht gefunden mein Kind, mein armes Kind?
Bringt's, eh' der Stunden letzte — bringt's, ehe sie verrinnt;
Ruft ihm, o fragt, o suchet, mich sucht schon der Tod,
Er jagt die letzten Stunden, o sehet, wie er droht!

„Wischt ab den Schweiß der Stirne, das Sterben macht so heiß,
So heiß, — und doch gerinnen fühl' ich das Blut zu Eis:
O sagt, wo weilt mein Erbe, mein Kind? es geht zum End',
Zum seligen? ich sterbe, ha wie die Zunge brennt!"

Da wischt ihm ab die Stirne der Ritter Edelmuth:
„„Es ist dein Kind geborgen, in Gottes sichrer Huth,
Voraus ist es gegangen auf deinem letzten Pfad,
Bei Gott ist Ruh' und Frieden, bei Gott ist Glück und Gnad'.

„„Nicht kann ich wieder freien, drum ſchlafe ruhig ein,
Des Grabes Hüter will ich, — will nicht dein Eidam ſeyn.““
Da bricht des Vaters Stimme: „Nimm Knechte, Burg und Land,
Du ſeyſt mein Sohn geheißen, mein Erbe du genannt.

„Nimm hin, was dir gebühret, nimm deiner Treue Lohn,
Mir bleibt allein die Reue, ſie bleibt für Gottes Thron!“
Der Frieden iſt geſchloſſen, geſchloſſen iſt die Gruft,
Doch in des Sohnes Buſen gährt eine tiefe Kluft.

Der Minneberg.

Und über'm Felsengrabe
Stieg bald ein Schloß empor.
Darin ein Mohrenknabe
Bewachte Thür und Thor.
Hell schimmerten die Zinnen
Hernieder in das Thal,
Stumm schritt, in düstrem Sinnen
Der Ritter durch den Saal.

Vorüber Jahre schlichen
Trüb, wie der Scheidetag.
Nicht iß die Nacht gewichen,
Die auf der Stirne lag.

Das Schwert blieb in der Scheide,
Und an der Wand der Schild,
Das Herz bei ſeinem Leide,
Der Traum bei einem Bild.

Nur wenn er ſah im Winde
Des Roſſes Mähne weh'n,
Riß er vom Aug die Binde,
Ließ er noch Blitze ſeh'n,
So ſtand er einſt im Bügel,
So finſter und ſo ſtumm,
Und ließ dem Thier den Zügel,
Und kehrte nimmer um.

Des Schloßes Steine rollen
Hernieder in das Thal,
Noch auf des Thurmes Schollen
Las ich von Minna's Qual.

Als ich hinan gestiegen,
Zu schau'n der Mauern Reih,
Sah ich ein Vöglein fliegen,
Scheu aus verborg'nem Nest.

Und von dem nahen Moore
Schritt, wie ein Kastellan,
Zum Wappenschild der Thore,
Zu mir ein Storch heran.

Der blieb den Trümmern treue,
Schlug über mir Allarm,
Der Eichen sah ich zweie,
Die hatten sich im Arm.

Sie standen fest umschlungen,
Gedrücket Brust an Brust,
Die Rinde aufgesprungen;
That Schmerz es oder Lust?

So iſt ein zweifach Leben
Vereint noch immer dort.
Die Wurzeln aber beben
Die Kronen ſind verdorrt.

Am Stamme lehnt' ich düſter,
Lauſchend der Lüfte Weh'n,
Der Zweige bang Geflüſter, —
Ich konnte nichts verſteh'n.

Kein Wort hab ich vernommen,
Doch eh' ich wieder ſchied,
Iſt noch ein Traum gekommen,
Und lehrte mich ein Lied.

Das Lied — es iſt geſungen,
Verhallt der letzte Ton,
Iſt es in's Herz gedrungen,
Frag' ich nach keinem Lohn.

Es wird am Platze seyn, über den Minneberg und Hornberg in schlichter Prosa einige Worte anzufügen.

So herrlich die Auen sind, durch welche sich der Neckar von Heilbronn nach Heidelberg Bahn bricht, so werden sie doch, Ausflüge nach Wimpfen von ersterer, und nach Neckarsteinach von letzterer Stadt ausgenommen, wenig besucht. Nur die Badgäste von Wimpfen, Jagstfeld, Rappenau, sollen sich hie und da nach dem Hornberg verlieren. Unter Obrigheim, beim Dörflein Guttenbach, Neckargerach gegenüber, findet der Wanderer, hoch an steilem Sandsteingehänge, die Ruine Minneberg. Ein Thurm, die

eine Giebelseite und verschiedene Gewölbe sind noch vorhanden; nur mit Anstrengung dringt man über die bemoosten Steine, durch Gestripp und Gesträuch, in das Innere; einige Mauern ragen noch über die Bäume hervor; die Aussicht nach dem Thale, durch welches der Neckar in schönen Krümmungen daher rauscht, ist beschränkt, denn nur das jenseits liegende Neckargerach erreicht das Auge. Niemand besucht die Ruine, kaum zugänglich ist der Pfad. Wer die Mauern ersteigt, kann auch Guttenbach erspähen Am Fuße des Minnebergs, in der Wand einer Ziegelhütte, war noch vor wenigen Jahren das steinerne Bild eines Jagdhundes mit alterthümlichen Schriftzeichen zu sehen, welches natürlich mit der Sage in Beziehung gebracht wurde, die Markgrafen von Baden ließen aber dasselbe herausnehmen und versetzten es nach ihrem nahe, in einsamer, wildschöner Gegend

liegenden Jagdſchloſſe, der alten Ritterfeſte Zwingenberg. Vor etwa zwanzig Jahren ſoll ein Einſiedler in den Ruinen gehauſt und über dem Schutte eine Blumenwelt geſchaffen haben. Jetzt kann man kaum eine wilde Roſe brechen. Für dieſe zweite Weibertreue, die eines einfachen Schmuckes, einer Pflege ſo würdig wäre, ſcheint ſich kein Juſtinus Kerner finden zu wollen, und die Sage hat meines Wiſſens noch kein Dichter gewürdigt. Wird es mir gelingen, ſie der Vergeſſenheit zu entreißen? Wenn auch nicht; ich bin ein Freund der Sagen und deren ſind doch viele; drückt mir nur Einer die Hand dafür, ſo wird mich der Verſuch nicht gereuen. Ich änderte nichts; womit ich ausſchmückte, läßt ſich leicht finden.

Der Hornberg, etwa drei Stunden aufwärts, bei Haßmersheim liegend, iſt bekannter, und, wie geſagt, auch beſuchter; ſeine Ruinen ſind weit anſehnlicher;

ein ſchlanker wohl erhaltener Thurm iſt ſchon von Wimpfen am Berge aus ſichtbar, die Burg-Kapelle, desgleichen mehrere Gemächer im obern Theile des Gebäudes — und namentlich der zu einem Garten umgeſchaffene Ritterſaal ſind noch zugänglich. Hier hauſte Göz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, hier ſchrieb er ſeinen Lebenslauf, hier endete er denſelben: über achtzig Jahre alt, am 23 Juli 1562. Die Leiche iſt in der Berlichingenſchen Familiengruft zu Kloſter Schönthal beigeſetzt. In einem neu aufgeführten anſtoßenden Gebäude wird jedoch eine ächte einfache Rüſtung deſſelben aufbewahrt, ein Geſchenk der Feyerabende, einer Patricierfamilie Heilbronns. Als Göz dieſe Stadt zum letztenmale beſuchte, übergab er ſie den Händen „ſeines lieben Herrn, guten Gönners und Freundes, des Herrn Stephan Feyerabend, der Rechte Licentiatus

und Syndicus.“ Die Burg zu erwerben, war ein lange von ihm genährter Wunſch, den er jedoch erſt „nach dem Maynzer Kriege, wo die Beut beträchtlich geweſen“ erfüllen konnte. Mit dem bisherigen, ſpäter, auf Antrag des ſchwäbiſchen Bundes, enthaupteten Beſitzer, Konrad von Schottenſtein, gerieth er, bald nach abgeſchloſſenem Kaufe, in Fehde. Aber dem Berlichingen war ein gegebenes Wort heilig; des Streites ungeachtet begab er ſich ſelbſt nach Schweinfurt, Petritag 1517, um den Reſt des Kaufſchillings an die Schottenſche Hausfrau zu bezahlen. Konrad hatte zwei Thore mit Hinterhalt belegen laſſen, allein, gewarnt von einem Markgräflich Anſpachiſchen Stallmeiſter, entkam Götz durch ein drittes Thor glücklich. Der öftere Beſitzwechſel erklärt die manchfaltigen Wappen, welche noch ſichtbar. Die Brandfackeln des dreißigjährigen Krieges loderten auch hier:

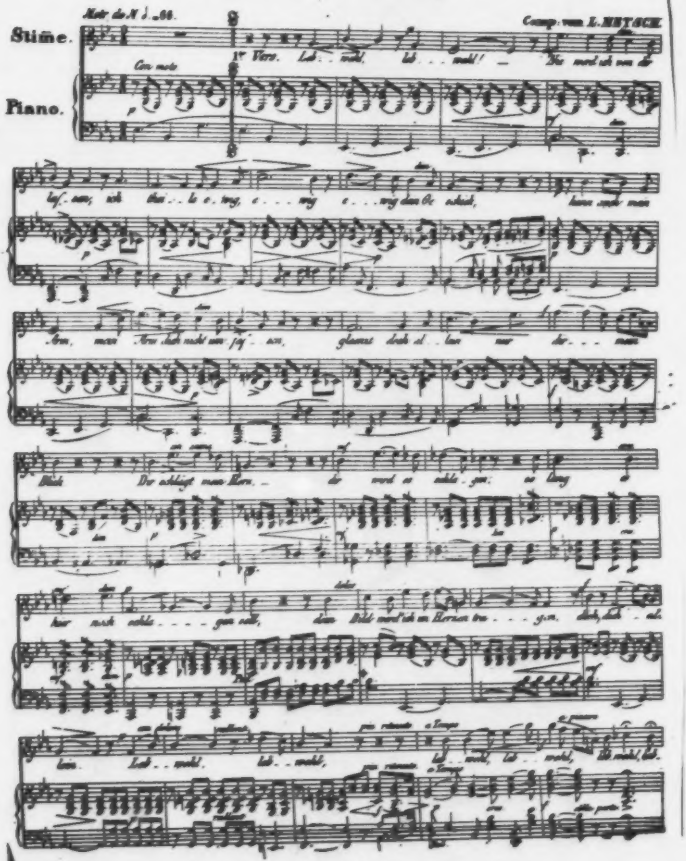
der jetzige Eigenthümer, Freiherr von Gemmingen, ehrt die Trümmer.

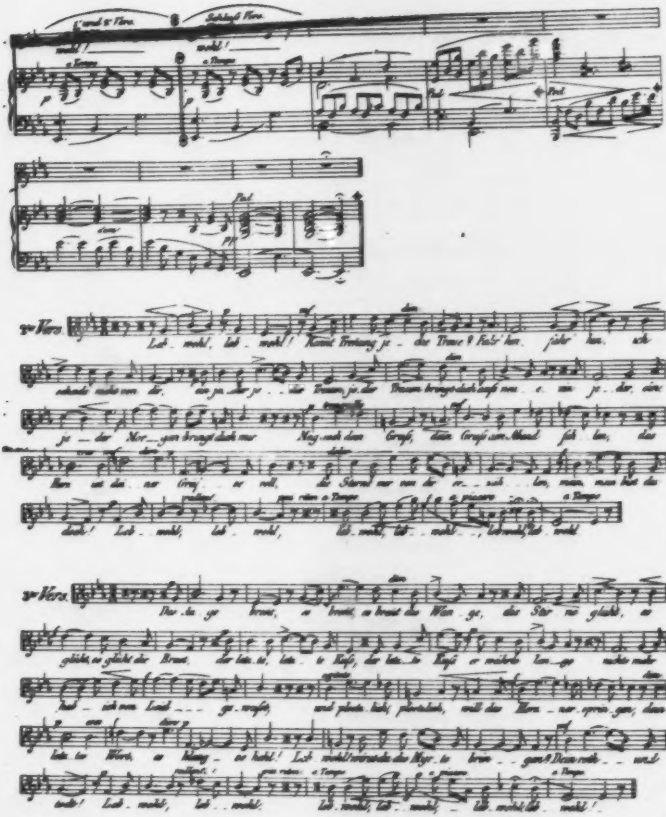
S. übrigens v. Leonhards Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgegend. Seite 294—298. Heidelberg, bei Groos.

Verbesserungen.

Seite	10	Zeile	11	lies Andalusier statt Andalusier.
„	96	„	5	„ von des Scepters Gold, seines Schwertes Knauf.
„	108	„	1	„ Flammberg statt Flemmberg.
„	122	„	9	„ das ist noch verachtet zu kreicher.
„	133	„	8	„ Trägt doch ein gar niedlich Händchen.

Minna's Lebewohl.


Mäßig, doch nicht zu langsam. ♩ = 66.
Comp. von L. MEYSEL
Stime.
Piano.
1ste Verse.
Leb' wohl, leb' wohl! Nie werd' ich von dir
Leb' wohl, leb' wohl, ich darf es sagen, es sagen dass Du scheidst,
Herz, mein Herz darf nicht verzagen, glaube doch ich bin nur dir
Blick, Der schlägt mein Herz, du wirst es schlagen sehn; so lang
hier noch schlagen kann, dann Bild werd' ich im Herzen dir
kann. Leb' wohl, leb' wohl,
leb' wohl, leb' wohl, leb' wohl, leb' wohl,


Violoncell & Viola
Violoncello & Viola
Violine
Violine
Viol
Viol
3r Vers.
Lieb - modd, lieb - modd! Kannst Trennung ja - die Treue d'Liebe kan. fühlen kan, ach
schaudt mirbs vor dir, wie ja, wie ja die Treuen, ja die Treuen bringt dich doch wie - der, wie
ja — der Mor — gen bringt dich nur Mag auch dein Gruß, dein Gruß am Abend
Kan mit dem nur Gruß — er will, die Sterne nur von der — nah — len, wenn, wenn man hat die
Lieb! Lieb - modd, Lieb - modd, Lieb - modd, lieb - modd - ; schwindlicht modd
3r Vers.
Wer - da - ge - trost, o trost, o trost die Wan - ge, die Stir wie glaubt, o
glaubt, o glaubt die Trost. der kan, kan - te Kopf, der kan - te Kopf er meinte kan - ge wahre mude
hast - ich nun Land - ge - wagt, und plante bald, plantebald, weiß dir Mor - nur, sprich, dann
kan ter Wort, o klang - er hold! Lieb modd! vernahm die Myr. te bren - - gen ß Dein rath - - und
modd! Lieb - modd, lieb - modd, Lieb - modd, lieb - modd - lieb - modd!

In der Unterzeichneten iſt ferner erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen:

Ausgewählte Erzählungen

der

Miß Maria Edgeworth.

Aus dem Engliſchen

von

Adelbert Keller.

Unter den Frauen, welche in der engliſchen Literatur ſich einen Namen zu machen gewußt haben, erfreut ſich ohne Zweifel Miß Edgeworth des ausgebreitetſten Leſerkreiſes. Nicht nur in ihrem Vaterlande haben ihre Erzählungen die vielfältigſte Theilnahme erregt, ſondern auch das Ausland hat durch zahlreiche Uebertragungen in verſchiedene Sprachen anerkannt, daß ſie die geiſtigen und gemüthlichen Bedürfniſſe einer großen Claſſe der Mitlebenden zu befriedigen verſteht.

Was in ihren Schriften intereſſirt, iſt nicht etwa eine große Fülle der Imagination, die durch ihre reichen Gebilde in ein Leben der Dichtung und Idealität zauberend entführt. Gegen dem realen engliſchen Nationalgeiſte, wie er ſich auch in den älteren und gefeierteren Romandichtern, einem Fielding, Smollet, Goldſmith u. a. ausſpricht, bewegt ſich Miß Edgeworth vielmehr lieber im wirklichen Leben und gefällt ſich, die Alltäglichkeit deſſelben durch Eindringen in die pſychologiſchen Motive und die den Thatſachen zu Grunde liegenden Seelenſtimmungen intereſſant und belehrend zu machen. Ihre Helden ziehen nicht durch übernatürliche Eigenſchaften an, es ſind nicht Weſen ganz beſonderer Art, ſondern es ſind gewöhnliche

Menſchen, die durch Klugheit, Ausdauer und redliches Streben endlich zu dem Ziele gelangen, das Alle erreichen wollen und Jeder erreichen kann, wenn er ſich der in ſeiner Macht liegenden Mittel bedient. Es ſind nachahmbare Beiſpiele à la portée de tout le monde. Darum gehören denn auch dieſe Erzählungen nicht in die Claſſe der verwerflichen Producte einer neuen ſittenloſen Schule, auf deren Titel ſtets die Warnung ſtehen ſollte: La mère en défendra la lecture à sa fille! Vielmehr iſt es eben der ſittliche Ernſt, die ſittliche Reinheit, welche die Schriften der Miß Edgeworth als geſunde Nahrung und unſchädliche Unterhaltung auch von jeher in die Hände der reiferen Jugend gebracht, und die treffende Charakteriſtik, der lebendige Dialog, ferner der nicht ſelten hervorbrechende echt iriſche Humor ſind es, die ihnen hier wie allenthalben Freunde erworben haben.

Die ganze Sammlung, etwa 12 Lieferungen von circa 10 Bogen umfaſſend, wird das Geriegenſte aus ſämmtlichen Schriften der Miß Edgeworth enthalten. Die erſten 7 Lieferungen ſind in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig, und enthalten „Helene“ und „Vivian“, über deren Werth ſich ſchon verſchiedene Blätter rühmlich ausgeſprochen haben. Die ganze Sammlung wird im Laufe vieles Jahres beendigt ſeyn. Der Subſcriptionspreis für die Lieferung in elegantem Umſchlag geheftet iſt 27 kr. oder 6 gGr.

Nach Erſcheinen der letzten Lieferung tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Stuttgart, im April 1840.

Verlagshandlung von **Ebner & Seubert.**